32
1. AUGUSTHEFT 1968
0,30 M

ZEIT IM BILD

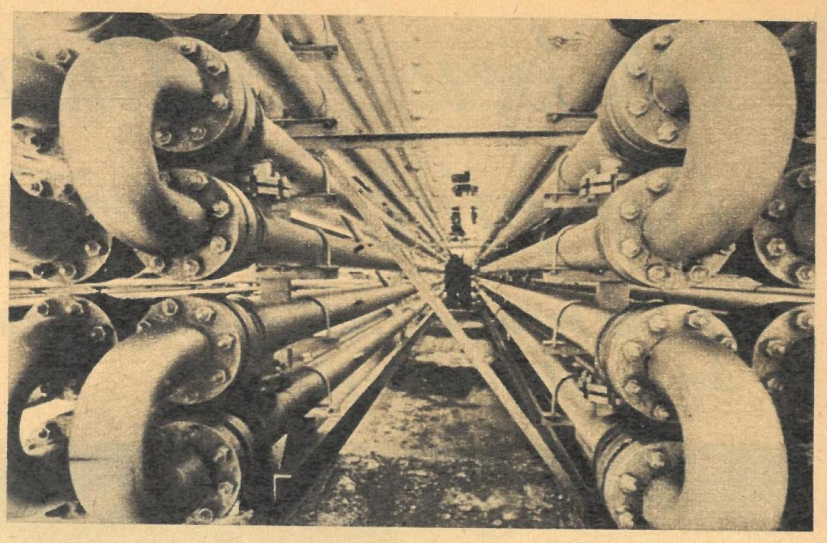
Ob heute endlich etwas für mich dabei ist?

Die Post hat auf alle Fälle etwas für Sie, und zwar auf den Seiten 10/11 dieses Heftes

Foto: Raddatz

Zeit im Bild

z6 ZEIT IM BILD



Dieser Reaktorblock einer Anlage zur Reinigung von Dieselkraftstoff gehört zu mehreren neuen Produktionsstätten, die in den letzten Monaten in der Erdölraffinerie von Jaroslawl, einem petrolchemischen Zentrum der Sowjetunion, in Betrieb genommen wurden.

Sie können's auch im Urlaub nicht lassen: Unser Eiskunstlauf-Meisterpaar Heidi Steiner und Uli Walther sind an der bulgarischen Schwarzmeerküste fleißig am Uben für die neue Saison. Hoffen wir, daß dann dieser Handstandsprung auf dem Eise genau so gut klappt.

Eine Frau, die 20jährige Norma Enriqueta Sotela, wird zum ersten Male in der Geschichte der Olympischen Spiele am 12. Oktober in Mexiko-Stadt das olympische Feuer entzünden. ▷

Dieser fleischfressende Dinosaurier und andere Artgenossen sind in einer Warschauer Ausstellung zu sehen. Die Modelle wurden nach Versteinerungen angefertigt, die man in der Wüste Gobi entdeckte.

Ogrodzieniec, die schönste Renaissance-Burg Polens, im Jahre 1655 von Schweden zerstört, wird gegenwärtig restauriert und erhält eine Freilichtbühne, auf der künftig historische Stücke gezeigt werden sollen. ▷

Eine alte Hose gefällig? So etwa wurden seit Jahrzehnten schäbige Habseligkeiten auf algerischen Märkten angeboten, und noch heute ist der „Flohmarkt", dieses Zeugnis der Armut, die durch eine skrupellose koloniale Ausbeutung bedingt war, aus den algerischen Städten nicht ganz verschwunden. Aber der Basar wandelt sein Gesicht. Immer mehr werden technische Gebrauchsgegenstände verkauft. Sie machen das steigende Lebensniveau der Algerier seit der Erringung der Unabhängigkeit im Jahre 1962 deutlich. Die Verstaatlichung der Erzgruben, der Erdölgesellschaften und vieler anderer Unternehmen sowie die enge wirtschaftliche Zusammenarbeit mit den europäischen sozialistischen Staaten bilden die Grundlage für diese Entwicklung.

Fotos: Zentralbild

REDAKTIONSKOLLEGIUM

Kurt Stephan (Chefredakteur), Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur), Gerhard Graban (Redaktionssekretär), Paul Friedemann, Eberhard Kottwitz

Verlagsdirektor Günther Zumpe

Grafische Gestaltung: Siegfried Rudolf

Lizenz-Nr. 1264 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR

Druck: (13) Berliner Druckerei, 102 Berlin, Dresdener Str. 43

Anzeigenverwaltung: DEWAG WERBUNG, 806 Dresden

Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 1953

Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 0,30 M, Abonnementspreis monatlich 1,30 M

Bankkonto: Industrie- und Handelsbank Dresden 4/1862

Postscheckkonto: Dresden Nr. 4565

POSTANSCHRIFT: Redaktion Zeit im Bild, 806 Dresden, Radeberger Straße 14b, Ruf 5 16 16, 5 17 65, Telex Dresden 02 412

Berliner Büro: Lilo Winter, 104 Berlin, Reinhardtstraße 14, Ruf 42 093 305

Unser Kommentator Martin Radmann schreibt regelmäßig an dieser Stelle zu aktuellen politischen Fragen

Verraten und verkauft

Die Augustäpfel sind herangereift. Werden wir mit unserer Obsternte in diesem Jahr zufrieden sein? Wir wünschen es. Was allerdings keiner von uns recht begreifen wird, ist eine planmäßige Vernichtungsaktion für Edelobst, noch ehe ein Stück davon überhaupt auf den Markt gekommen ist. In Westdeutschland wurden schon vor Wochen 200 000 Tonnen Äpfel verbrannt, Pfirsiche folgten in großen Mengen. Nicht etwa, daß kinderreiche Familien, Rentner, Krankenhäuser keinen Bedarf dafür hätten. Aber um die Preise hochzuhalten, bitten die Monopole der EWG die Steuerzahler Westeuropas gleich doppelt zur Kasse. Sie dürfen nämlich noch 250 Millionen Mark für „Vernichtungsprämien" aufbringen, 80 Millionen Mark im Jahr allein die westdeutschen Bundesbürger.

Sie müssen bezahlen, damit vielen von ihnen Obst zu teuer und unerschwinglich bleibt. Die Witwe des Hauers Winkler in Essen, der tödlich verunglückte, als er für Krupp im Schacht Kohlen förderte, hat dafür jedenfalls keinen Groschen mehr übrig. Krupp hat sie – mit 3880 anderen Bergarbeitern, Invaliden und Witwen – gewissermaßen als lebendes Inventar in ihren Werkswohnungen verkauft, für 39 Millionen Mark, wie es heißt an einen Strohmann. Nachdem Krupp die Stillegungsprämie für die Schachtanlage eingesteckt hat, die schwarzen Flöze also ausgedient haben, sollen jetzt die „weißen

Krupps ehemalige Mietskasernen in der Hohlmannstraße in Altenessen. Der neue Besitzer erhöhte die Wohnungsmieten von 98,50 auf 143,50 DM.

Flöze" ausgebeutet werden, die Bergarbeiterwohnungen. Für Frau Winkler bedeutet das: statt bisher 260 künftig 430 Mark Miete. Und sie hat elf, meist schulpflichtige, Kinder! Die Aktionäre der vor zweieinhalb Jahren stillgelegten Zeche Dahlbusch streichen für 1967 eine Dividende von 16 Prozent ein, nach einem Reingewinn von fast drei Millionen Mark. Woraus? Vor allem aus den erhöhten Mieten für die Wohnungen der ehemaligen Dahlbuschkumpel.

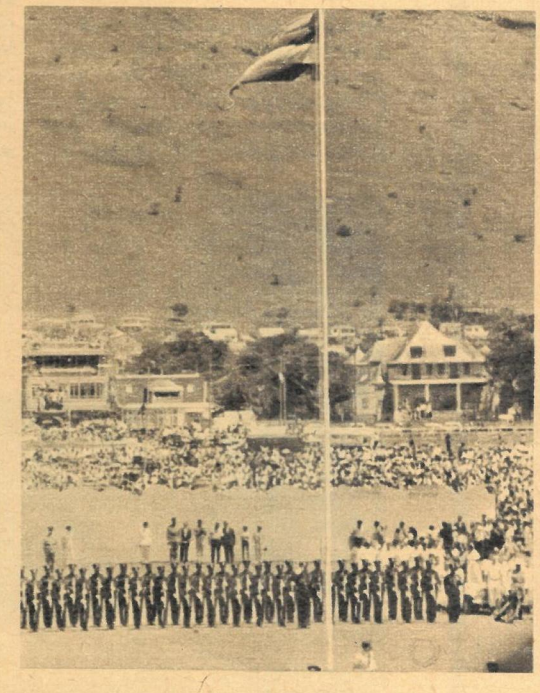
Die Millionen zahlen, die Millionäre verdienen, das ist die „Klassenharmonie". Auf diese einfache Art hat die Adam-Opel-AG in Rüsselsheim, Tochtergesellschaft der amerikanischen General-Motors, ihren Gewinn 1967 vervierfacht und die Dividende von 55 Millionen im Vorjahr auf 248 Millionen gesteigert. Und das trotz eines Umsatzrückganges um 17 Prozent. Der Schlüssel zu diesem Wunder: Steuergeschenke vom Staat auf der einen und rücksichtsloser Abbau der Belegschaft auf der anderen Seite. 12 Prozent aller Arbeiter und Angestellten wurden auf die Straße gesetzt, 7000 die Löhne und Gehälter gekürzt. Mit dieser verminderten und schlechter bezahlten Belegschaft hat man nun auch im laufenden Geschäftsjahr eine „kräftige Produktionssteigerung" erzielt und rechnet sich eine ebenso „ansehnliche Gewinnsteigerung" für 1968 aus.

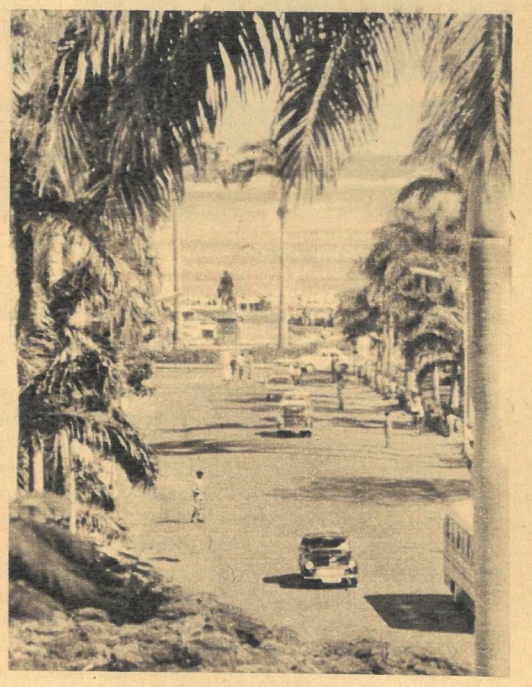
Schillers „konzentriertes Programm" wirkt sich aus. Jeder bekommt, was ihm dabei zugedacht war. Mit der Notstandsdiktatur auf Abruf hinter dem Rücken verschärft die große Bunkerkoalition ihren Angriff auf Taschen wie Rechte der kleinen Leute, wie die arbeitenden Menschen mit Vorbedacht abqualifiziert werden, damit sie es nicht wagen, sich zu wehren. Die Monopole haben indes einen „Kampffonds" gegen die Gewerkschaftsforderungen nach Mitbestimmung eingerichtet, die CDU-Landesverbände ebenfalls eine klare Front gebildet. Die sozialdemokratischen Minister unternehmen dagegen so wenig wie gegen die Vernichtung kostbarer Nahrungsgüter, die Millionen Menschen so dringend brauchen.

Otto Radmann

Parschaus Politik im Quadrat

„Feierabend mit der Aschenputtelei – wir machen mit!"





Mauritius – wie weiter?

Seit März dieses Jahres ist Mauritius, eine im Indischen Ozean (etwa 800 km östlich von Madagaskar) gelegene Insel, unabhängig. In der Hauptstadt des neuen Staates, Port Louis, macht man sich Gedanken, wie das Leben der 800 000 Einwohner gestaltet werden soll. Mauritius ist das am dichtesten besiedelte Agrargebiet der Erde. Die Insel ist nur 60 km breit. Jedes Fleckchen Land wird bestellt, vor allem mit Zuckerrohr. In den nächsten Jahren soll die Landwirtschaft mannigfaltiger gestaltet werden. Mauritius will Tee und Tabak anpflanzen, unbedeutende Maßnahmen, wie es scheint, für die Inselbewohner, aber lebenswichtig, denn 97 Prozent der Exporteinnahmen kommen aus der Zuckerindustrie. Das „unabhängige" Mauritius ist gänzlich abhängig vom Zuckerpreis der westlichen Monopole. Auf den Fotos: Appell während der Unabhängigkeitsfeier und die Uferstraße in Port Louis. Fotos: Zentralbild

Foto: Uibrig

Ein schlichtes Bauernhaus in der Leipziger Menckestraße trägt eine Tafel mit der Inschrift: „Hier wohnte Schiller und schrieb das Lied an die Freude im Jahre 1785." Als Gast seiner zahlreichen Freunde verlebte Schiller in diesem seit 1840 nach ihm benannten Haus in dörflicher Ungebundenheit einen glücklichen Sommer. Beethovens Vertonung und die Verwendung der Schillerschen Verse im Schlußchor der 9. Sinfonie ließen das Lied weltbekannt werden. – Im renovierten Schillerhaus (Kostenaufwand 150 000 Mark) besichtigen Besucher aus aller Welt die historische Gedenkstätte.

Im August in Ihrem Kino

Auch nach den Sommerfilmtagen bleibt das Progreß-Angebot vielseitig und umfangreich – zwei Attribute, die wir dem Film-Monatsprogramm immer gern bescheinigen. Es laufen an: „Ball am Samstagabend" (Rumänien). Dieser Titel gehörte zu den diesjährigen Wettbewerbsfilmen in Karlovy Vary. Er erzählt die alltägliche Geschichte eines Mannes, der sich zwischen zwei Frauen zu entscheiden hat, liebevoll, mit Poesie und Humor. Regie und schauspielerische Leistungen heben den Film über den Durchschnitt seiner Gattung. – „Das Dreieck" (SU) kommt aus den armenischen Studios und muß in einer Reihe mit den

Eine total verrückte Welt.

besten sowjetischen Filmen genannt werden, die neue Wege im inneren Aufbau und in den Interpretationsmöglichkeiten gehen. Die Handlung spielt in der Schmiede einer sowjetischen Kleinstadt und ist auf Episoden aufgebaut, in deren Mittelpunkt der Sohn des Schmiedemeisters steht. – „Eine total verrückte Welt" (USA) wird in den 70-mm-Kinos und in einer normalen Cinemascope-Fassung gezeigt. Meisterregisseur Stanley Kramer schuf eine Kriminalkomödie, deren Titelrolle Spencer Tracy verkörpert. Ein Auto rast einen Abhang hinunter und zerschellt. Der Fahrer des Unglückswagens war ein gerade entlassener Strafgefangener. Er wollte die Beute eines Bankraubes, der ihn 15 Jahre hinter Gitter brachte, aus dem Versteck holen. So beginnt der neue Stanley-Kramer-Film, für den man Zeit mitbringen muß, denn er läuft 150 Minuten. – „Der Kundschafter" (SU) ist ein spannender Partisanenfilm, der 1945 hinter den faschistischen Linien spielt. – „Welt ohne Sonne" (Frankreich Italien) wurde in 300 Meter Tiefe im Roten Meer gedreht, ein sensationeller Unterwasser-Farbfilm mit

Drei Nächte einer Liebe. Fotos: Progreß

populärwissenschaftlichem Inhalt. – „Anna Karenina" (SU), das jüngste Meisterwerk sowjetischer Filmkunst, ist nun auch bei uns zu sehen. Beide Teile dieses Films laufen in einem Programm. – „Zwischenfall an der Riviera" (Frankreich) ist einer der gelungensten französischen Kriminalfilme. – „Schlager mit Caterina" (Italien) ist ein typisches „Sommerfilmchen" ohne komplizierte Probleme, mit jungen Leuten, junger Liebe und viel Musik.

In den Filmkunsttheatern wird „Drei Nächte einer Liebe", ein ungarischer Cinemascope-Farbfilm, gezeigt. Im Mittelpunkt steht ein junger, hoffnungsvoller Dichter, der 1944 sinnlos sein Leben opfern muß.

Eine Sperre für den wilden Dunajez

Wenn Sie in die polnische Tatra reisen – und unser Reisebüro hält interessante Programme für Sie bereit –, dann fahren Sie unbedingt zum Dunajez. Sein Tal mit den schroff aufragenden Felsen ist einmalig schön, die Wälder ringsum laden zu herrlichen Spaziergängen ein. Man nennt ihn den „wilden" Dunajez, denn im Frühjahr, wenn die Schmelzwasser aus

dem Hochgebirge kommen, ist er eine reißende Bestie. Die Überschwemmungsschäden sind alljährlich beträchtlich, in manchen Jahren waren es Katastrophen mit Millionenschäden. Seit langem erwägt deshalb die polnische Regierung, den Dunajez durch eine Sperre zu zähmen. Nun ist es soweit. Bei Czorsztyn entsteht eine etwa 60 Meter hohe Mauer, die rund 250 Millionen Kubikmeter Wasser stauen wird. Von der malerischen Schönheit der Landschaft wird nichts verlorengehen, im Gegenteil, der große Stausee wird ein weiterer Anziehungspunkt für die Touristen aus dem In- und Ausland sein. 1974 sollen die Turbinen des Kraftwerks Strom liefern. Ein Programm, das schon Generationen beschäftigt hat, wird Wirklichkeit. Inzwischen aber lenken noch die Goralen die Flöße mit den Touristen um die Klippen des wilden Dunajez.

Fotos: Junggebauer (2), Prasa

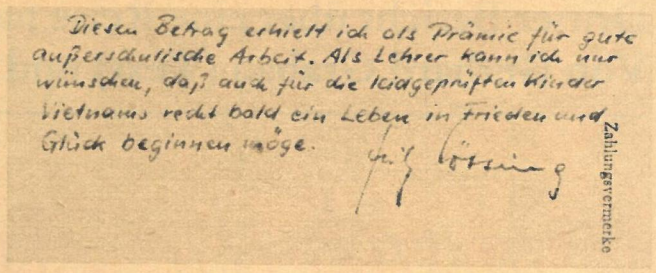
Zu schön für den Stempel?

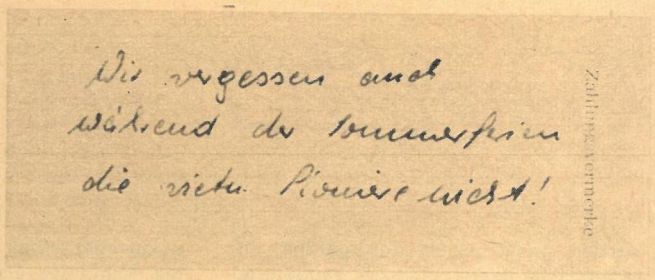
Aus Ungarn erreicht uns dieser Tage eine neue Markenausgabe, die acht Gemälde als Motive für die großformatigen Wertzeichen zeigt. Hier die 10-Forint-Marke „Brustbild eines Mädchens" von Palmo Vecchio. Um diese Gemäldemarken ist ein Streit entbrannt. Die einen sind begeistert und meinen, diese schönen Postwertzeichen dürften auf keinen Fall durch einen Poststempel entwertet werden. Die Gegenseite behauptet, daß derart schöne Marken ihrer eigentlichen Aufgabe entfremdet und nur noch für Sammler geschaffen werden. Aber jede Briefmarke sei nun mal zum Frankieren von Postsachen bestimmt. Seit 1966 kann man überall in der Welt eine wahrhafte Schwemme von Gemäldemarken feststellen. Und es werden nicht nur vom jeweiligen Herausgeber die alten und neuen Meister des eigenen Landes vorgestellt. Im Augenblick ist der Streit um diese Minidrucke der Malerei noch in vollem Gange. H. Engelhardt

626

Für den Frieden in Vietnam

Auch während der Ferienzeit gehen laufend Solidaritätsbeiträge auf unserem Sonderkonto 626 ein. 150 Mark, seine Prämie für gute außerschulische Arbeit, schickte uns der Lehrer Fritz Götting aus Zölkow, 15 Mark die Klasse 5 der Oberschule Gatlin, 61,10 Mark die Klasse 1a der 89. Oberschule Dresden, 5 Mark Herr Pollok aus Pasewalk, 125 Mark die Klasse 10b/6 der EOS „Romain Rolland" aus Dresden, 5 Mark Frau Runge aus Berlin-Köpenick, 15,15 Mark die 81. Oberschule in Dresden, 115 Mark die Klasse 2c der Georgi - Dimitroff - Oberschule in Woltersdorf. In Heidenau gibt es eine Brigade „Solidarität mit Vietnam", die um den Staatstitel „Sozialistische Brigade" kämpft. Die Kollegen schreiben uns: „Wir beteiligen uns aus vollem Herzen und großer Sympathie an Eurer Aktion ‚Für die Kinder Vietnams'. Unsere Verpflichtung bleibt: Bis zum Sieg werden wir dem heldenhaft kämpfenden Volk Vietnams unsere materielle Hilfe zuteil werden lassen." Die Kollegen überwiesen auf das Konto 626 50 Mark. 80 Mark schickte die Klasse 2a der 1. Oberschule Meißen, 10 Mark Kurt Haubold aus Schneeberg, 45 Mark die Klasse 6 der Oberschule Rempin. Das Sonderkonto 626 weist jetzt einen Betrag von 12 221,88 Mark aus. Die Aktion geht weiter. Die Anschrift für die Zahlkarte lautet: Sonderkonto „Zeit im Bild", Postscheckkonto 626, Dresden.





Die hier liegen, liegen schon lange nicht mehr hier. Vielleicht raten Sie mal, ehe Sie weiterlesen, um was es sich handeln könnte. So einfach ist es wirklich nicht. Hier wird vielleicht gerade Ihr zukünftiger Persianermantel, meine Damen, durch den Sand geschleift. Geschleift ist natürlich mehr als übertrieben. Die edlen Karakulfelle werden in der Sonne getrocknet. Und diese Sonne scheint über Buchara in der Usbekischen Sowjetrepublik. Tausende Felle liefern die Kolchosen und Sowchosen an die Karakulfabrik. Sie werden sehr sorgfältig bearbeitet, sortiert und an die Pelzkombinate des Landes weitergeleitet. Foto: APN

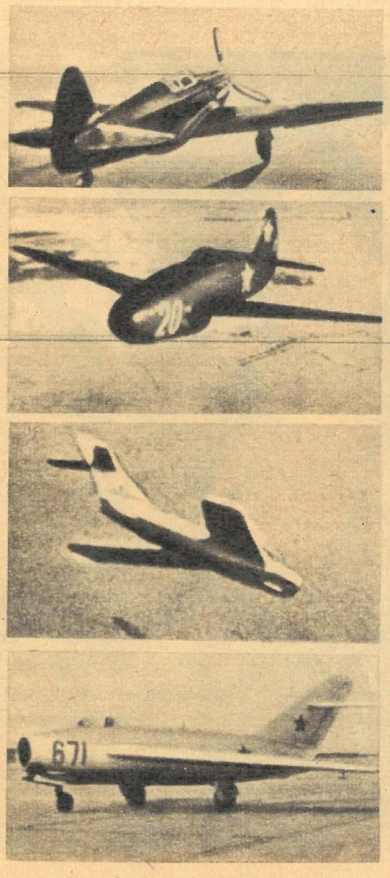
Testpilotin Olga Jamstschikowa

Sie ist schon Großmutter, obwohl das Wort absolut nicht zu ihr paßt. Gegenwärtig leitet sie eine Testfliegergruppe und ist für die Prüfung der Flugzeuge auf Dauerfestigkeit, Widerstandsfähigkeit und Lenkbarkeit verantwortlich: Oberst-Ingenieur Olga Jamstschikowa. Sie studierte an der Shukowski-Akademie für Ingenieure der Luftstreitkräfte und bildete in dieser Zeit 100 Flieger und 500 Fallschirmjäger aus. Ihr Ingenieur-Diplom erhielt sie, als der zweite Weltkrieg schon begonnen hatte, und ihre fliegerischen Fähigkeiten vervollkommnete sie in den Luftkämpfen. Hauptmann Olga, Kommandeur einer Frauen-Jagdstaffel, kämpfte an der Stalingrader Front und beendete den Krieg in Budapest.

Nach dem Krieg wurde sie Testpilotin. Sie zählte zu den ersten zehn Fliegern des Sowjetlandes, die Düsenflugzeuge bestiegen. Rund 8000 Flüge auf 50 verschiedenen Typen absolvierte sie.

W. Ostrowski

Fotos: „Sowjetunion"



UND NÄCHSTE WOCHE:

Wen interessiert es nicht, wann wo Autobahnen gebaut werden, welche Städte ein Stadtbahnnetz erhalten, wie hoch die Geschwindigkeiten sind, mit denen unsere Eisenbahn durch das Land rollen wird? Wie sehen die Antriebsmittel der Zukunft aus? Werden die Züge elektrischen oder Dieselantrieb haben? Fahren die Autos mit dem Hubkolbenmotor, oder werden wir wankeln? Fragen unseres technischen Zeitalters, Fragen über die Verkehrsentwicklung unserer Republik. In einem Interview gibt Dr. Erwin Kramer, Minister für Verkehrswesen, zb darüber Auskunft.

Zeit im Bild

zb ZEIT IM BILD

Dritter Bericht über eine Reise nach München
Von Gerhard Graban (Text) und Volkmar Billeb (Fotos)

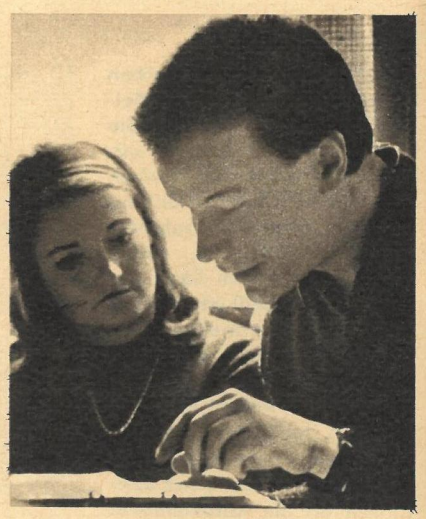
Wie sich die Annahme zur Gewißheit verdichtete

„Wir begrüßen noch nachträglich die Herren vom Verfassungsschutz!" Am Schluß einer großartigen Abendveranstaltung zum Europatreffen mit Künstlern aus beiden deutschen Staaten im Zirkus-Krone-Bau war es, als diese Ansage erfolgte. Man hätte das für einen hübschen Gag halten können, wenn nicht . . .

„Es sind etwa 150 Ermittlungsverfahren gegen Teilnehmer an den Osterdemonstrationen zu erwarten. Diese Verfahren werden ganz gezielt durchgeführt, in erster Linie gegen politisch engagierte Studenten und andere Personen. Die Münchner Staatsanwaltschaft beruft sich dabei auf ihre dicken Fotosammlungen in der sogenannten Rädelsführerkartei."

Herr Rolf Pohle, Leiter der Rechtshilfe der Außerparlamentarischen Opposition in München, legt an diesem Vormittag in der „Kaulbachklause", einem Lokal in der Nähe der Universität, dokumentarisches Beweismaterial über die Münchner Osterdemonstration vor. Diese Protestaktionen richteten sich damals gegen die Hetz- und Haßblätter des Springerkonzerns. Aus erster Hand – denn auch gegen den jungen Rechtsreferendar Pohle läuft ein Verfahren – erhalten wir hier eine zweistündige Lektion über Recht und Gerechtigkeit im Bonner Staat.

Seit geraumer Zeit stellen die demokratischen Organisationen bei Demonstrationen und ähnlichen Anlässen aus ihren Reihen Ordner, um einen disziplinierten Ablauf zu gewährleisten und gewaltsame Zwischenfälle zu vermeiden. Diese Ordner – durch Armbinden kenntlich – sind vorwiegend Funktionäre jener Organisationen. Bei den Osterdemonstrationen vor dem Münchner Buchgewerbehaus, wo die Auslieferung von Springers „BILD"-Zeitung verhindert werden sollte, wurde das Polizeipräsidium durch einen Studentenvertreter



Referendar Rolf Pohle, Uni München: „Die Aktionen der Polizei richteten sich gezielt gegen unsere durch Armbinden kenntlich gemachten Ordner. Diese sollten eine gewaltlose Demonstration gewährleisten, wurden aber als erste verhaftet."

Student Reinhard Schreck, dessen Bruder am Ostermontag ermordet wurde: „Das gewaltsame Vorgehen der Polizei und das Verhalten der Justizorgane lassen mich an der ‚offiziellen Version' über den Tod meines Bruders zweifeln."

über den Einsatz von Ordnern informiert. Die Polizei jedoch begann ihre Verhaftungswelle ganz gezielt zuerst unter den Ordnern. Später zur Rede gestellt, erklärte dazu der Münchner Polizeipräsident Dr. Schreiber schriftlich: „Der Einsatz von Ordnern ist nach dem Versammlungsgesetz nur für rechtmäßige Versammlungen vorgesehen. Daraus erhellt, daß auch an der richtigen Stelle angemeldete Ordner keine legitime Funktion entfalten können." Mit anderen Worten: Der Polizei paßte eine gewaltlose Demonstration nicht in den Notstandsplan, also wurden die Ordner für vogelfrei erklärt und zuerst verhaftet. Viele von ihnen auch noch, nachdem sie aus diesen Gründen ihre Armbinden schon abgenommen hatten. Sie waren jedoch der Polizei durch deren umfangreiche „Fotosammlung" bereits als „politisch Engagierte" bekannt. Es kam dann an diesem Ostermontagabend zu Provokationen und Gewalttätigkeiten, die zwei Todesopfer forderten: den Journalisten Frings und den Studenten Rüdiger Schreck.

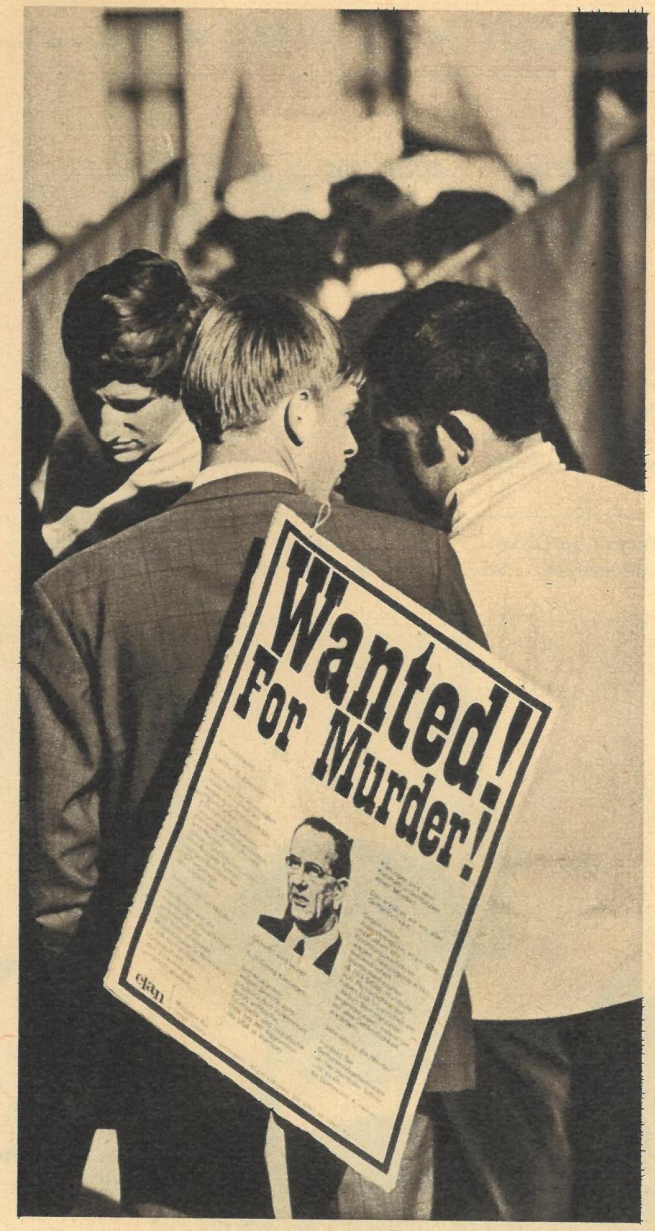
Uns gegenüber sitzt an diesem Vormittag der Bruder des Ermordeten, der Student für Wirtschafts- und Betriebstechnik Reinhard Schreck, 26 Jahre alt. Er erzählt, wie seine Bemühungen, die wahre Todesursache seines Bruders zu erfahren, bisher scheiterten. So wird ihm und seinem Rechtsanwalt unter anderem von der Staatsanwaltschaft das Obduktionsergebnis vorenthalten. Das ist verwunderlich, denn nach der Polizeiversion soll das tödliche Wurfgeschoß doch aus den Reihen der Demonstranten gekommen sein. Will die Staatsanwaltschaft etwa die Demonstranten schonen?

Der Mitarbeiter der Rechtshilfe Student Reinhard Strohm weist an Hand von Polizeiberichten nach, daß die polizeilichen Ermittlungen von Anfang an auf einen ganz bestimmten Personenkreis zugespitzt wurden, auf Demonstranten. Und das, obwohl Zeugenaussagen die Polizei belasten. Heißt es in dem einen Polizeibericht noch, „daß keine der verdächtigten Personen als Täter identifiziert werden konnte", so findet man wenige Tage später eine Erklärung des Kriminaldirektors Hering mit der dreisten Behauptung, „daß sich die Annahme zur Gewißheit verdichtet hat, daß die tödlichen Wurfgeschosse von Demonstranten stammten"! Man hat keinen Täter, aber die Gewißheit. Das ist übelste faschistische Rufmordpraxis.

Gleichen faschistischen Geistes sind auch jene Schlägertypen in Polizeiuniform. Einer 82 Seiten umfassenden Dokumentation der Rechtshilfe ist auszugsweise folgende Zitatensammlung über Äußerungen von Polizisten während ihrer Notstandsübung am Ostermontag entnommen: „Haut's ihn nur nei, den Saukerl!", „Halt's Maul, du roter Hund!", „Einfach zammschlagn!", „Kannst gleich unsere Macht spüren, du rote Sau!", „Viel mehr sollte man einsperren!", „Kommunistensau!".

Der Ordnung halber soll hier auch noch aus dem „Katalog der Gewalttätigkeiten der Polizei" eine Auswahl stehen, die gleichfalls durch Zeugenaussagen belegt ist: Auf den Boden werfen; Kopf auf Boden oder harten Gegenstand schlagen; Stoßen mit dem Knie in den Körper; an den Haaren reißen; Würgen; Festhalten, und einer schlägt zu.

Am Schluß dieses Gesprächs erklärt Herr Pohle: „Wir wollen keine Märtyrer sein, denn für jeden von uns bringt die gerichtliche Verfolgung persönliche Erschwernisse mit sich. Aber wir sind gegen eine Amnestie, weil sie die brutalen Ausschreitungen der Polizei und die Mängel in der Rechtsprechung nur vertuschen würde. Es geht uns um Recht und Gerechtigkeit." Wir erfahren noch, daß inzwischen die ersten Prozesse gegen Demonstranten bereits stattgefunden haben und Gefängnisstrafen bis zu



„Johnson ist ein Mörder!" und „Kiesinger und sein Kabinett unterstützen einen Mörder!" heißt es auf diesem Plakat. Es war auch auf der antifaschistischen Kundgebung in München zu sehen. Seine Träger wurden verhaftet. Am Abend dieses Tages stand das Plakat auf der Bühne im Zirkus Krone. Hermann Sittner, Redakteur der Jugendzeitschrift „elan", berichtete, daß Kanzler Kiesinger gegen ihn Strafanzeige erstattete, weil er dieses Plakat entworfen und als erster getragen hat. Spontan strömten Mädchen und Jungen zur Bühne. Sie gaben eine Geldspende und schrieben „Selbstanzeigen" an das Gericht in Frankfurt am Main, in denen sie sich hinter die auf dem Plakat offen genannten Tatsachen stellten. So sieht sich Nazi-Kiesinger einer breiten Front antifaschistischer Jugendlicher gegenüber

acht Monaten ohne Bewährung verhängt wurden.

Unsere Bemühungen, an einem solchen Prozeß teilzunehmen, scheiterten an „objektiven Gründen". Denn die Demonstranten werden einzeln abgeurteilt, obwohl sie doch gemeinsame Aktionen durchführten, und dazu werden Gerichtssäle mit zehn bis dreißig Sitzplätzen ausgewählt. Und diese sind dann auch noch fast ausschließlich mit Polizeischülern – in Zivil, versteht sich – besetzt, so daß für uns beim besten Willen kein Platz war!

Daß wir dennoch einige bemerkenswerte Einzelheiten über die juristische Praxis in derartigen politischen Prozessen erfahren, verdanken wir einer Zufallsbekanntschaft. Dieser Münchner Bürger weiß zu berichten, daß schon in mehreren Fällen das Gericht dazu übergegangen ist, den Angeschuldigten sogenannte Pflichtverteidiger beizuordnen, und damit verhinderte, daß sich der Student, Arbeiter oder Schüler einen Anwalt seines Vertrauens nehmen konnte. Die Prozesse sind auch dadurch gekennzeichnet, daß von der Staatsanwaltschaft viele Polizisten als Belastungszeugen aufgeboten werden. Zivile Zeugen, zur Entlastung des Angeklagten, sind selten, da ihnen als Augenzeugen von Vorgängen bei Demonstrationen sofort selbst ein Gerichtsverfahren droht. Aufschlußreich sind auch jene Vorgänge, die sich bei solch einem politischen Prozeß im Frühjahr ereigneten. Auf einen sachlichen Hinweis des Angeklagten fuhr diesen der Amtsrichter an: „Sie wollen wohl noch zusätzlich drei Tage nach Stadelheim?"! Und nach einem Zwischenruf warfen die zivilen Polizeischüler auf richterliche Anweisung die wenigen Zuhörer aus dem Gerichtssaal.

Man muß nach alledem kein Jurist sein, um die Äußerung des Bonner Justizministers Heinemann (SP) richtig zu deuten, der zu den Urteilen gegen Studenten sagte: „Die Richter müssen sich erst in das neue Grund- (sprich: Notstands-)gesetz einleben."

Eine kleine Episode soll das Erlebte und Geschilderte noch abrunden: Gegen Adelheid Klipphahn, von der ebenfalls Fotografien in der „Rädelsführerkartei" der Münchner Polizei existieren, wurde ein Ermittlungsverfahren eingeleitet „wegen Teilnahme an den Sicherheitsstörungen am 11./12. April 1968". An diesen Tagen befand sich die junge Studentin jedoch nachweisbar in Essen! Ein kleiner Irrtum also, bitte sehr, aber was macht das schon, wo doch „so dickes Material" vorliegt? Und es bleibt der Trost Heinemanns: Die Richter werden sich noch einleben und die Notstands-Gerichtsmaschinerie auf vollen Touren laufen lassen.

Womit sich unsere Annahme – um im Münchner Polizeijargon zu sprechen – zur Gewißheit verdichtet.

DAS VERKANNTE GENIE

Angeklagter: Bitte mir zu erlauben, daß ich das mal vorlese: „Stücke gesucht. Alle Autoren und Komponisten sind aufgerufen, zu Ehren des 20. Jahrestages der DDR neue Bühnenwerke zu schaffen, die unser sozialistisches Lebensgefühl zum Ausdruck bringen. Erster Preis für Schauspiel (mit triumphierendem Tremolo) 15 000 Mark!"
Vorsitzende: Den haben Sie wohl bekommen – oder wie?
Angeklagter: Nein – ich arbeite noch daran.

Herr Manfred – dreißigjährig, tipptopp gekleidet in beigefarbenen Tropikanzug mit weißem Hemd, olivgrüner Weste und roter Krawatte – schwenkt das Blatt mit der Miene des Siegers. Er hat, ohne viel zu fragen, statt auf der Anklagebank am Verteidigertisch davor Platz genommen, und den hat er alsbald mit Papieren übersät – mit Aktendeckeln, amtlichen Schreiben, persönlichen Briefen und Zeitungsausschnitten. Dazwischen hantiert er nun, während er spricht, mit seinen langen, schlanken Fingern nervös umher, zieht die Stirn in steile Unmutsfalten, unterstreicht seine umständlichen Satzgebilde mit weit ausholenden Gesten und rückt zwischendurch mit effektvoller Rednergebärde seine große dunkle Hornbrille zurecht. Er ist sichtlich entschlossen, hier die Rolle seines Lebens zu spielen und das Tribunal zur Szene zu machen.
Sein Unglück hat wohl sehr früh begonnen. Zu Hause, bei „Kunstmalers", hatte man entweder nicht die rechte Vorstellung von gründlicher Bildung und Ausbildung und von solider Arbeit, oder man hatte nicht genügend Energie, diese Vorstellung gegen die Flausen des frühreifen Musenjüngers durchzusetzen.

Staatsanwältin: In welcher Form ist Ihre Ausbildung vonstatten gegangen?
Angeklagter: Ich habe privat Schauspielunterricht genommen, und dann habe ich 1956 die Bühnenreifeprüfung abgelegt.
Staatsanwältin: Haben Sie Unterlagen darüber mit?
Angeklagter: Nein, da müßte ich ja viel mitbringen, zum Beispiel Rezensionen über alle Rollen, die ich gespielt habe. Das würde ins Unendliche gehen . . .

Nun, gar so unendlich ist der Bericht über seine künstlerische Karriere eigentlich noch nicht. Zunächst hat er bei Betriebsausflügen und Tanzstundenbällen als Alleinunterhalter und „Conférencier" getingelt, später trug er, über das Unverständnis hiesiger Intendanten bitter enttäuscht, sein Talent auf den westdeutschen Theatermarkt. Aber auch dort wollte sich für den hoffnungsvollen jungen Künstler aus der „Zone" partout kein Mäzen finden, und so war er schon nach zwei Jahren wieder da. Hätte man ihm spätestens zu dieser Zeit eine nachhaltige Erziehungskur unter Kumpeln verordnet – wer weiß, vielleicht stünde er dann heute nicht mit mokantem Gesichtsausdruck und dem Pathos eines Schmierenkomödianten vor diesem Gericht. Vielleicht wäre er dann wirklich noch ein Schauspieler geworden. Indes, er schauspielerte sich in den folgenden Jahren durch verschiedene kleinere Theater der Republik, bis er im März 1965, mitten in der Spielzeit, unversehens von den Brettern purzelte, die für ihn nicht nur die Welt, sondern auch die Aussicht auf viel Geld bedeuteten.

Angeklagter: Es kam damals zu Diskrepanzen mit dem Intendanten des Theaters, bei dem ich engagiert war.
Vorsitzende: Woran lag das? Hatten Sie die Ursache gegeben?
Angeklagter: Wenn Sie es wissen wollen: Ich wußte zuviel über diesen Herrn.

So ist es stets: Er weiß zuviel, er kann zuviel – das tragische Schicksal eines verkannten Genies . . .
Es war kurz nach seinem Rausschmiß, als er die Bekanntschaft einer jungen Frau machte. Für seine schon fast psychopathisch zu nennende Eitelkeit ist es charakteristisch, auf welch unnachahmliche Weise er diesen für ihn gewiß ruhmlosen Vorgang schildert:

Angeklagter: Ich habe Fräulein B. in einer Bar kennengelernt, und sie gestand mir dann, daß sie auf Grund meiner Tätigkeit beim Theater schon länger den Wunsch gehabt hätte, mich intim kennenzulernen. Ich habe die Gelegenheit dann natürlich genutzt . . .

Die Folgen der „günstigen Gelegenheit" ignorierte er mannhaft. Er machte sich wortlos aus dem Staube. Auch nachdem er gerichtlich verurteilt worden war, einen angemessenen Unterhaltsbeitrag zu leisten, zahlte er keinen Pfennig und entschuldigte sich dafür mit keinem Wort. Die junge Frau, die für ihn geschwärmt hat, als er im Glanz des künstlichen Lichtes auf den Brettern stand, die ihn liebte, als er des Glanzes entkleidet bei ihr Zuflucht suchte, und die er im Stich gelassen hat, als sie Mutter seines Kindes wurde – heute hat sie keinen Blick mehr für ihn.

Zeugin: Rechtsanwalt J. in Berlin hat an den Fernsehfunk geschrieben und Maßnahmen eingeleitet, es ist aber nichts dabei herausgekommen, weil er ja nichts zu pfänden hatte. Und beim Fernsehfunk war er überhaupt nicht angestellt, wie uns gesagt wurde.

Herr Manfred hatte beschlossen, den Staub der Provinz von den Füßen zu schütteln und nunmehr „freischaffend" in Berlin tätig zu sein. Film, Funk und Fernsehen in der Hauptstadt warteten aber keineswegs so sehnsüchtig auf ihn, wie er sich das gedacht hatte. Als Kleindarsteller verdiente er in anderthalb Jahren viereinhalbtausend Mark – also zweihundertfünfzig Mark im Monat. Sein Selbstvertrauen vermochte das aber nicht zu erschüttern. Vielmehr entdeckte er nunmehr seine Begabung als Bühnenautor. Er kann es heute noch nicht fassen, daß der Henschel-Verlag sein Anerbieten, mit einem sensationellen Stück die Gegenwartsdramatik der DDR zu bereichern, nicht postwendend mit einem mehrstelligen Vorschuß honorierte. Auch als Hörspielschreiber versuchte er sich.

Angeklagter: Ich habe hier ein Schreiben des Rundfunks, wo von einem (sehr betont) Fachmann geschrieben wird: „Für uns könnte die Tatsache produktiv werden, daß Sie um den Aufbau einer Szene wissen und einen überraschend lebendigen Dialog schreiben können . . ."

Es stellt sich schnell heraus, daß Herr Manfred genau die drei Zeilen aus einem zwei Seiten langen Brief zitiert hat, die ihm gefielen. In den anderen 57 hat der Dramaturg sich redlich abgemüht, ihm zu erklären, weshalb aus seinem Manuskript rein gar nichts wer-

den könne. Die Handlung ist nicht durchdacht, die Konflikte wirken konstruiert, die Gestalten sind oberflächlich angelegt.
Wie sich zeigt, hat der „Dichter" von alledem überhaupt nichts begriffen. Es ist nicht ein Mangel an handwerklichem Vermögen, an dem seine kühnen Pläne scheitern. Die Unreife seiner Hörspielhelden ist ein Reflex seiner eigenen Unreife. Mag sein, er hat eine leichte Hand und schreibt einen flüssigen Stil. Das ist viel wert, aber damit allein ist man wahrhaftig noch kein Schriftsteller. Um menschliche und damit gesellschaftliche Probleme literarisch gestalten zu können, muß man mit den Menschen verbunden sein. Um über unser Leben schreiben zu können, muß man es begriffen haben. Er aber agiert irgendwo in einem Wolkenkuckucksheim aus Trug und Tand.

Vorsitzender: War es für Sie nicht möglich, eine andere Tätigkeit auszuüben, um Ihren eigenen Lebensunterhalt verdienen und Ihre Pflichten erfüllen zu können?
Angeklagter: Ja, ich habe Versuche dazu unternommen. Ich habe mich als Aufnahmeleiter und als Regisseur beworben. (Mit erhobener Stimme:) Es ging sogar bis zum Holzhacken bei einer Bekannten, Sie werden es nicht für möglich halten!

Nein, für ihn ist die Möglichkeit, mit seiner Hände Arbeit Geld zu verdienen, so abwegig, daß er nur mit dem Ausdruck des Abscheus davon sprechen kann. Er hat es vorgezogen, von den Groschen seiner alten Mutter zu leben und sich von Frauen aushalten zu lassen, denen sein Rassekopf mit dem gespielt hochmütigen Zug im Gesicht und dem vielen krausen Zeug im Innern gefährlich gut gefällt. Daß sie ihn ernährt haben und noch ernähren, bekennt er ohne Scham. Wovon sein Kind lebt, kümmert ihn nicht.

Staatsanwältin: Der Angeklagte hat hier die Verfassung zitiert. Er hat sich auf die gesellschaftliche Rolle der Kultur und der Künstler berufen. Leider hat er überlesen, was sich auf das Recht auf Arbeit und die Pflicht zur Arbeit bezieht. Es gibt keinen Verfassungsartikel, der es zuläßt, daß er auf Kosten anderer lebt und seinen gesetzlichen Unterhaltspflichten nicht nachkommt.

Das Vergehen, für das Herr Manfred sich verantworten muß, steht im neuen Strafgesetzbuch an der Spitze des Kapitels „Straftaten gegen Jugend und Familie": Verletzung der Unterhaltspflicht. In erster Linie sind dafür strafrechtliche Maßnahmen ohne Freiheitsentzug vorgesehen. Es kommt ja gerade bei diesem Delikt darauf an, das Verhalten des Schuldigen schnell und wirksam zu ändern. Damit ist dem Kind und seiner Mutter mehr gedient als mit einer Freiheitsstrafe.
Auch dieser Angeklagte wird künftig seine Pflichten prompt und pünktlich erfüllen müssen, will er vermeiden, daß die zugleich mit der Verurteilung auf Bewährung angedrohte Freiheitsstrafe doch noch vollstreckt wird. Ab August hat er wieder ein Engagement. Den Vertrag mit einem kleinen Theater irgendwo in der DDR legte er dem Gericht vor. Es ist ein bescheidener Vertrag, der zu seinen hochfliegenden Plänen nicht recht paßt, aber im Gegensatz zu diesen hat er den Vorteil, kein Phantasieprodukt zu sein. Wir haben hier keine Namen genannt. Sein künftiges Publikum soll nicht um die Illusion gebracht werden. Er selbst allerdings sollte sich von seinen Illusionen befreien, schnell und gründlich – in seinem Interesse und in dem seiner Mitmenschen.

Foto: Buschmann

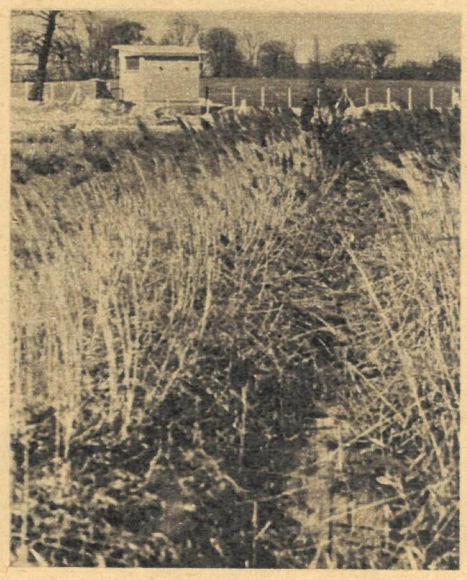
Der Bürgermeister erzählt

WIE SICH DIE GEMEINDE BOBITZ AUF DEN 20. JAHRESTAG DER DDR VORBEREITET

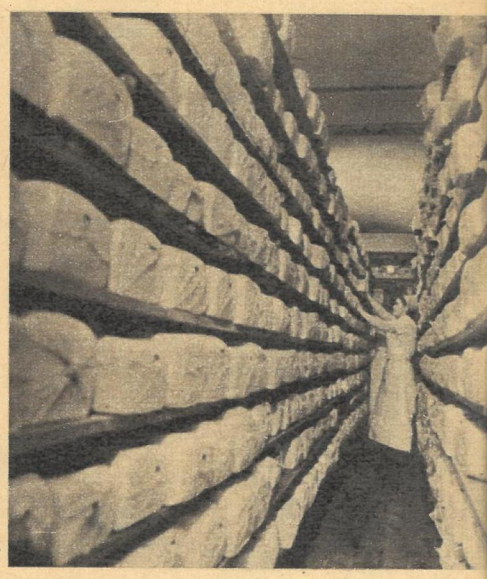
An der südlichen Grenze des Kreises Wismar liegt Bobitz, ein Dorf mit 1300 Einwohnern. Er vereinigt fünf, zum Teil mehrere Kilometer auseinanderliegende, Ortsteile, deren Gesicht von der jahrhundertelangen Herrschaft der Junker geprägt ist. Hier findet man noch die strohgedeckten Katen der ehemaligen Schnitter und Landarbeiter. Doch schon zeichnet sich sichtbar das neue sozialistische Antlitz der künftigen Zentralgemeinde Bobitz ab. Auf ein Wort, Genosse Schröder: Was kann uns der Bürgermeister darüber erzählen?
Wir werden in einigen Jahren das Zentrum einer etwa 20 000 Hektar großen landwirtschaftlichen Kooperationsgemeinschaft sein. Bei uns entsteht ein Kälber- und Rinderkombinat; der erste Teilkomplex für 400 Kühe wird bis zum 20. Jahrestag der DDR fertig sein. Auch an den Versorgungseinrichtungen für die Kooperationsgemeinschaft wird gearbeitet, so an einer Straße von Bobitz über Glashagen bis Bad Kleinen, die in nächster Zeit fertiggestellt sein wird. Eine große Düngerhalle am Bahnhof steht schon. Hinzu kommen weitere Bauvorhaben im Ort.

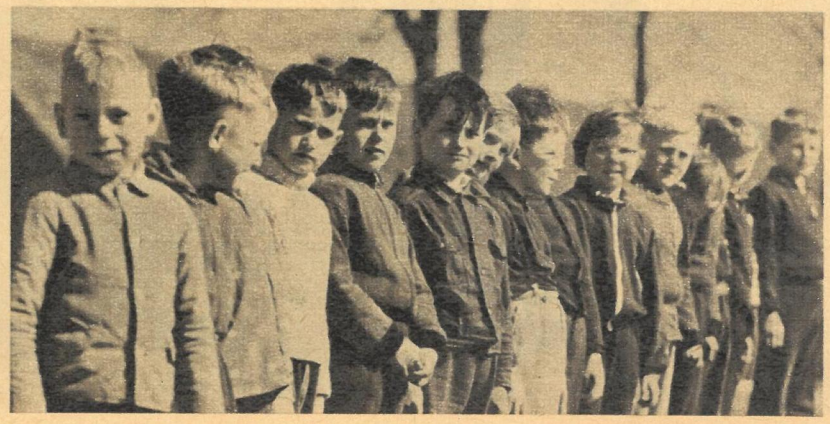
Fotos: Volkmar Billeb

Wir rechnen damit, daß in den nächsten Jahren die Einwohnerzahl auf etwa 2000 ansteigen wird. Vierzehn Wohnblöcke stehen im Plan, drei davon sollen noch in diesem Jahr bezogen werden. Vorgesehen ist der Umbau unseres Kaufhauses bis zum Oktober 1969. Auch laufen schon die Planungsarbeiten für den Bau einer neuen modernen Ziegelei, die nach ihrer Fertigstellung 1972 jährlich etwa 65 Millionen Steine produzieren wird. Natürlich nehmen wir viele Dinge in eigene Regie, so die Verbesserung der Straßen zwischen unseren Ortsteilen und den Bau einer Sporthalle, der zu einem großen Teil im Nationalen Aufbauwerk erfolgt und – so hoffen wir – noch in diesem Jahr abgeschlossen wird.



In diesem Jahr wurde ein Meliorationsprojekt begonnen, durch das im Laufe der nächsten Jahre unsere LPG etwa 100 Hektar Weideland gewinnen wird, eine Futtergrundlage für die 2000 Rinder des künftigen Kombinats. Die Milch wird später von hier mit einer Pipeline in die Bobitzer Molkerei befördert, wo man unter anderem den schmackhaften „Gouda"-Käse herstellt. In einigen Jahren wird sich die 68er Milchverarbeitung von 16 Millionen Litern sehr bescheiden ausnehmen.





Unter all den vielen Bauvorhaben ist eines, das uns ganz besonders am Herzen liegt: die neue polytechnische Oberschule mit 18 Klassenräumen. Bis 1945 hatten wir noch die Einklassenschule, und die jetzigen Schulräume konnten auch nur eine Übergangslösung sein. Am 1. September 1969 werden nun unsere jungen Bobitzer Bürger in ihre neue Schule einziehen. So haben wir also schon vor dem 20. Jahrestag der DDR einen großen Festtag in unserem Ort.

MIT BRIEF UND SIEGEL

VOM GESTERN FÜR DAS MORGEN LERNEN

Brief und Siegel erhält man zwar nicht im Postmuseum, aber man kann sie sich anschauen. Die Sammlung verfügt außerdem über eine ständige Ergänzungsausstellung „Maße, Münzen und Gewichte im 19. Jahrhundert", durch die anschaulich dargelegt wird, welch komplizierte Arbeit zum Beispiel nötig war, um sächsische Gewichte und Gebühren in bayrische umzurechnen. Dem Besucher erschließt sich ein Stück deutscher Geschichte auf postalischem Gebiet.

Im Museum hängen diese Apparate, die wir zum Zwecke des Fotografierens so malerisch drapiert haben, natürlich ordentlich an den Wänden. Des Physiklehrers Philipp Reis' Fernsprecher, den dieser bereits 1861 vorstellte, ist ebenso vorhanden wie die Apparate von Bell, mit denen 1877 in Deutschland Versuche, dieses neue Nachrichtenmittel einzusetzen, gestartet wurden. Die technische Entwicklung der Telefonie findet ihre Abrundung mit Wandapparaten, Klappenschränken, Versuchsanordnungen und schließlich einem Modell des internationalen Fernamts Berlin.

Wetten, daß von tausend nach dem Charakter der Post Befragten neunhundert nur etwas von Brief- und Paketbeförderung erzählen? Wir haben schon gewonnen, denn abgesehen davon, daß wir es ohnehin wußten, starteten wir diesbezüglich eine kleine Umfrage vor unserer Veröffentlichung. Sicher ist sicher! Aber was bestimmt denn dann den Charakter der Post? Sie befördert Briefe, Pakete und auch Geld, zugegeben. Aber sie ist in erster Linie vielmehr ein technischer Betrieb. Radiohören – Postsache. Fernsehen – Postsache. Telegramme – Postsache. Telefon – Postsache. Kabel, Drähte, Leitungen – Postsache, na und so weiter.

So ist es kein Wunder, daß auch das Postmuseum der DDR eine technische Sammlung ist. Wer hier Postkutschen- und Posthornromantik oder Nurphilatelie zu finden hofft, der sollte besser gar nicht erst 'reingehen. Den technisch Interessierten aber – und es gibt noch genug Bürger unter uns, die einstmals mit dem selbstgebastelten Detektor „Radio" hörten –, den erwarten eine Menge Leckerbissen, angefangen bei der afrikanischen Signaltrommel, der Fackeltelegrafie der Griechen über den Beginn der Telefonie bis hin zu Modellen modernster Richtfunktürme für den UKW- und Fernsehbetrieb.

Mit Unterstützung des Postministeriums der DDR ist nach dem Wiederaufbau des historischen Gebäudes eine gediegene Schau entstanden, die neben dem Verkehrsmuseum Dresden zu den gehaltvollsten technischen Sammlungen der DDR gezählt werden kann. Und das, obwohl amerikanische Besatzungstruppen 1945 die reiche Sammlung des ehemaligen Reichspostmuseums aus dem Gebiet der DDR abtransportierten und dieses Museumsgut noch heute widerrechtlich durch die westdeutsche Postverwaltung zurückgehalten wird.

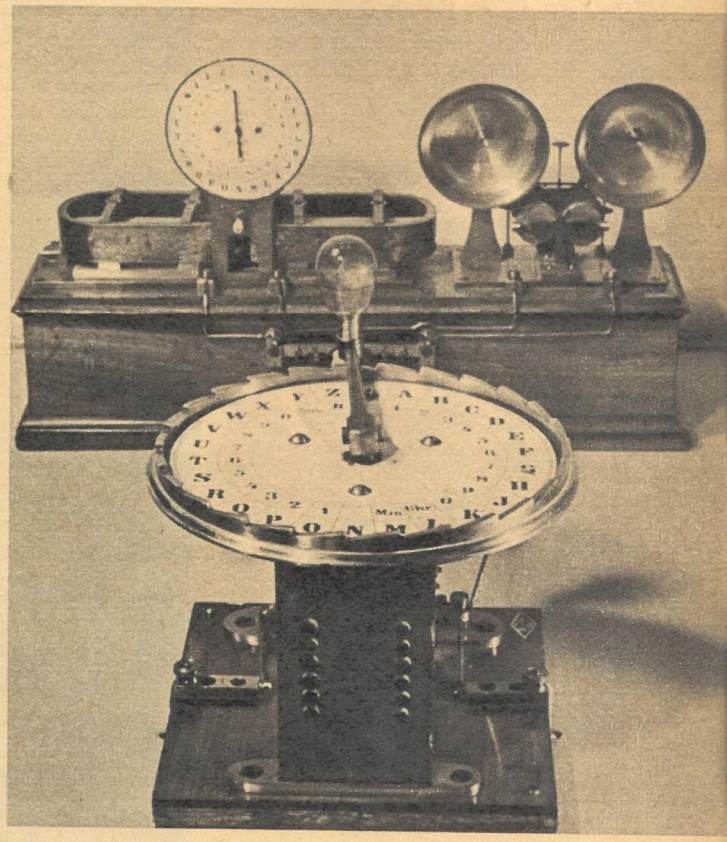
Und das, obwohl es in bestimmter Hinsicht kompliziert ist, historische postalische Exponate zusammenzutragen, weil sich ja, von Ausnahmen abgesehen, absolut nichts in privater Hand befindet.

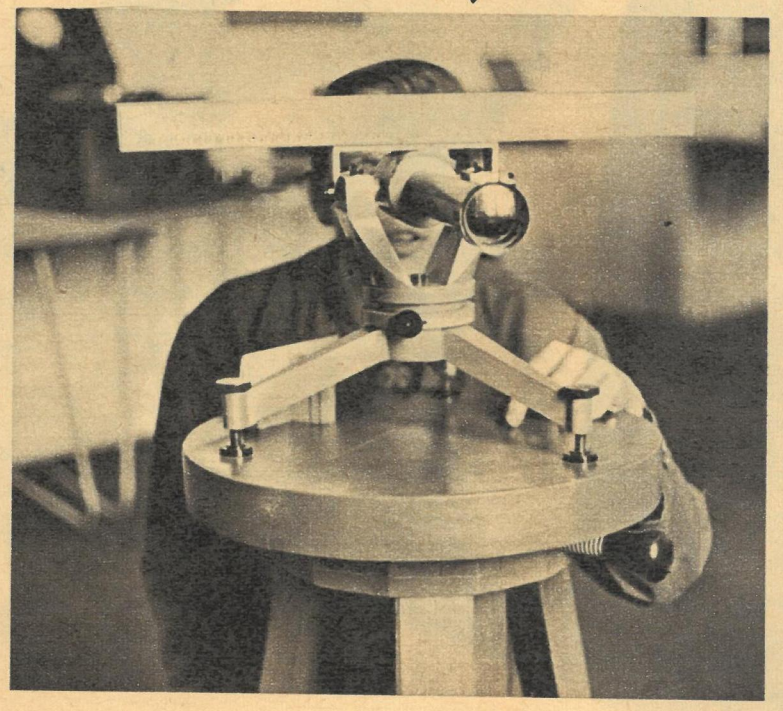
Diese beiden Wenn und Aber sind allerdings nicht als Abwertung aufzufassen, sondern umreißen nur grob die besonderen Schwierigkeiten, unter denen dieses Museum aufgebaut werden mußte.

Mehr davon erfahren Sie im Hause Mauerstraße 69–75 in 1066 Berlin. Es hat Dienstag bis Freitag von 10 bis 18 Uhr und sonnabends von 10 bis 17 Uhr geöffnet und erwartet Ihren Besuch. Wir erinnern in diesem Zusammenhang noch einmal an „Wandern mit Gewinnchancen", Teilnehmerkarten liegen im Postmuseum aus.

Eberhard Kottwitz

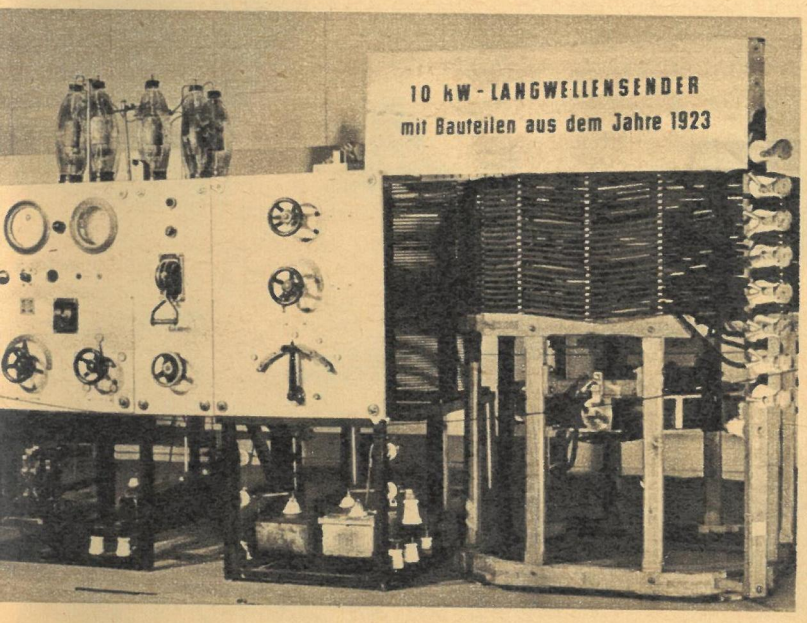
Im Saal 3 des Museums wird der Besucher systematisch von der Fackeltelegrafie der Griechen bis zum vollautomatischen Fernschreibverkehr geführt. Unter den Originalen und Nachbildungen befinden sich der Zeigertelegraf von Siemens aus den Jahren 1857 bis 1890 (Foto rechts) und der Gauß-Weber-Telegraf von 1833 und dessen Ablese-Einrichtung für die empfangenen Zeichen (Foto unten). Man ist bemüht, alle wichtigen Geräte in Betrieb zu zeigen. Schließt man sich einer Führung an, dauert der Rundgang durch alle Räume knapp zweieinhalb Stunden.



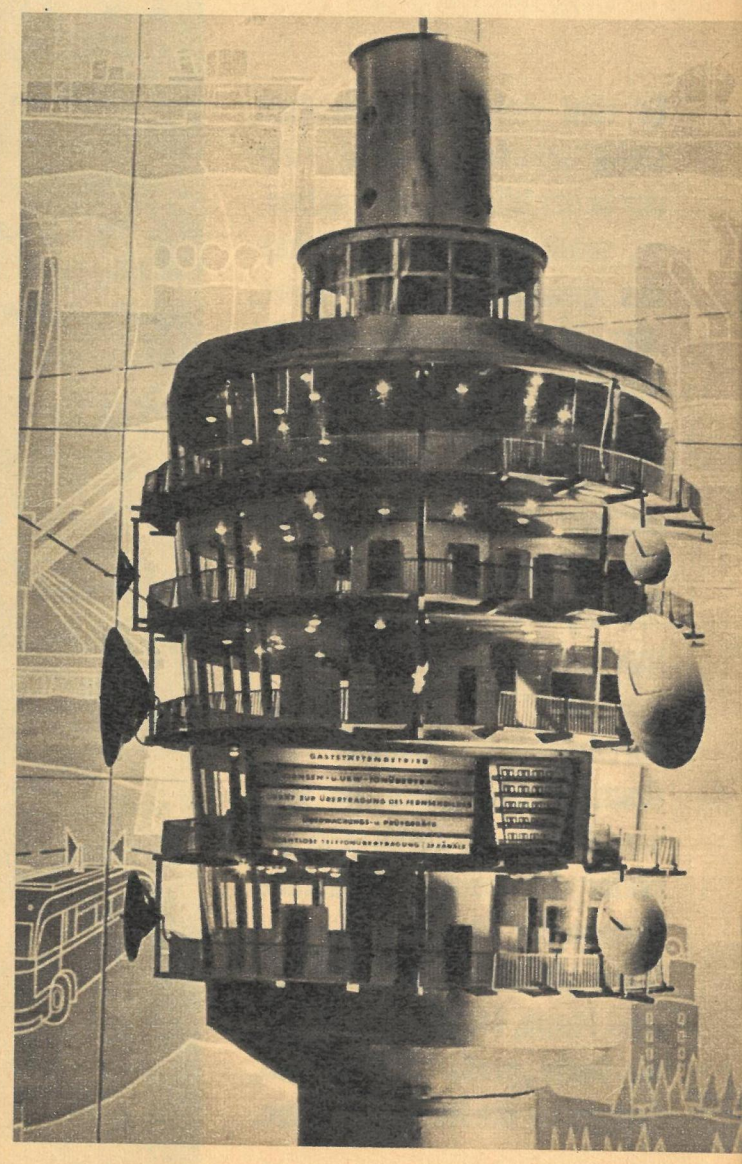


Sprech- und Signaltrommeln aus Afrika und Asien bilden den Anfang der Technik des Nachrichtenwesens, deren Fortsetzung in Heliografen, Modellen der preußischen optischen Telegrafie und des Kabeldampfers Stephan zu suchen ist. Selbstverständlich ist neben diesen technischen Problemen auch die Geschichte der Post in Deutschland seit dem 15. Jahrhundert anschaulich dargelegt. Filmprogramme stehen bei Bedarf mit einer Gesamtspieldauer von über fünf Stunden zur Verfügung.

Fotos: Raddatz



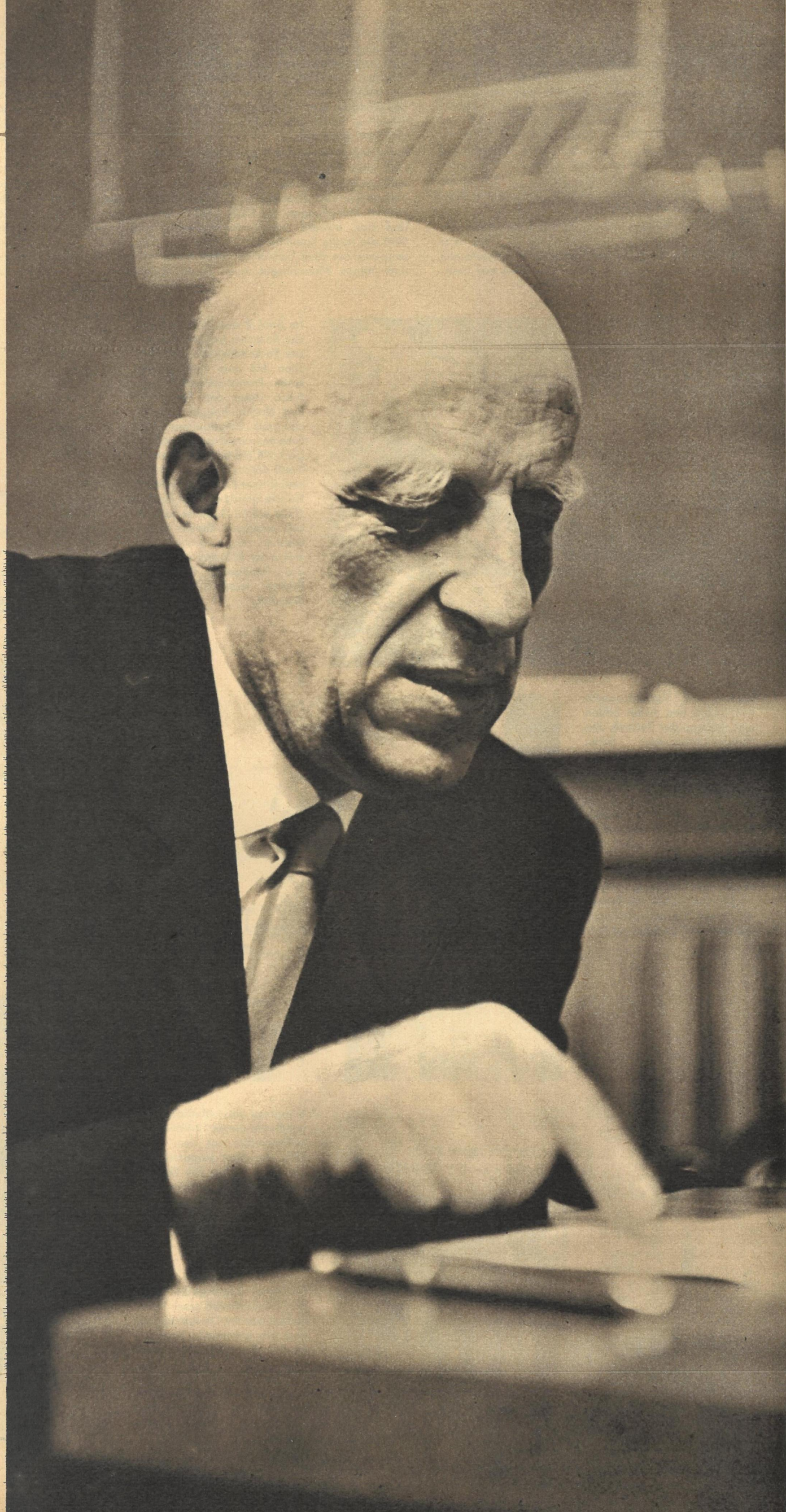
◁ Geradezu vorsintflutlich mutet uns heute dieser 10-kW-Langwellensender aus dem Jahre 1923 an. Aber vergessen wir nie unser Motto. Die Pioniertaten von gestern führen die Technik von heute zu gewaltigen Leistungen. Deutlicher läßt es sich gar nicht demonstrieren.



Moderne Gegenstücke dazu ▷ sind dieses Modell eines Richtfunkturmes der Deutschen Post und ein komplettes Fernsehstudio. Bemerkenswert deshalb, weil von der Nipkowscheibe über erste Empfangsgeräte aus den dreißiger Jahren bis zum gegenwärtigen Stand alles Wesentliche vorhanden ist.

DIE BE-MÜH-TEN

Es sind viele, und ihre Zahl steigt ständig. Sie sind nicht nur in der Wissenschaft zu Hause, sondern in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens. Was sie eint, ist die Unruhe, die Dinge zu verändern. – Mit einem von ihnen sprach unsere Mitarbeiterin Hanna Lehmbäcker: Professor Dr. Justus Mühlenpfordt, Vorsitzender der Ständigen Kommission für Isotope und markierte Verbindungen beim Vorsitzenden der Forschungsgemeinschaft der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin und Direktor des Instituts für stabile Isotope der Akademie.
Seine „kleinen" Leidenschaften sind Musik, Malerei und Literatur. Seine „große" Leidenschaft, Fragen an die Natur zu richten.



zb: Herr Professor Mühlenpfordt, die wissenschaftlich begründete Voraussicht der künftigen Entwicklung von Wissenschaft und Technik ist eines der aktuellsten Probleme und gehört zu den lebensnotwendigen Erfordernissen der Gegenwart unter den Bedingungen der wissenschaftlich-technischen Revolution. Wie erarbeiten Sie an Ihrem Institut ein Bild der Welt von morgen?

Prof. Mühlenpfordt: Ich möchte dieses als einen Vorgang konstruktiven wissenschaftlichen Denkens in der vollen Breite der Naturwissenschaften, der Technik und der Wirtschaft beschreiben. Aus der eigenen Erfahrung muß ich sagen, daß hierbei ein hoher Grad der Unabhängigkeit von herkömmlichen Ansichten bestehen muß. Die ganz und gar unkonventionelle Konzipierung des Instituts für stabile Isotope im Jahre 1955 ist für die Richtigkeit dieser Behauptung das beste Beispiel: Heute noch ist unser Institut die einzige Forschungsstätte der Welt, an welcher die Gewinnung, Analyse und Anwendung stabiler Isotope in komplexer Weise bearbeitet werden. In seiner nunmehr dreizehnjährigen Arbeit konnte das Institut entscheidend dazu beitragen, daß heute die stabilen Isotope national und international anerkannte Mittel der Forschung und Technik sind.
Eine Hilfe von begrenztem Wert bei der prognostischen Arbeit ist die Beobachtung des internationalen Trends in Forschung, Technik und Wirtschaft. Ungeeignet, wenn nicht sogar gefährlich, ist es, sich allein auf den Weltstand zu orientieren, weil dieses Verhalten einen ständigen Nachlauf zur Folge haben muß.

zb: Wie weit, Herr Professor Mühlenpfordt, sind Sie in der Lage, die Thematik am Institut für stabile Isotope sagen wir für das Jahr 1980 vorauszusehen?

Prof. Mühlenpfordt: Wir hatten in den vergangenen Jahren anerkannte Erfolge in unserer Arbeit auf dem Gebiete der Biologie. Man darf für die Entwicklung der Wissenschaft der Zukunft erwarten, daß die biologische Forschung, das heißt die Forschung auf dem Gebiet der Lebenswissenschaften, im Gesamtbild der Forschung einen ständig zunehmenden Anteil haben wird. Die biochemische Literatur macht heute bereits etwa 20 bis 30 Prozent aller wissenschaftlichen Veröffentlichungen der Welt aus. Und dieser Anteil wird weiter steigen. Für die Arbeit des Instituts für stabile Isotope von Bedeutung ist, daß gegenwärtig 40 bis 50 Prozent aller Veröffentlichungen auf dem Gebiet der Biochemie über Forschungsarbeiten berichten, die mit Hilfe der Isotopentechnik ausgeführt werden. Wichtig und aus dem internationalen Trend nicht ableitbar ist die eigene Erkenntnis, daß die stabilen Isotope auf Grund ihres nichtstrahlenden Charakters in besonderem Maße dazu berufen sind, in der humanmedizinischen Forschung Anwendung zu finden. Das Institut für stabile Isotope wird große Anstrengungen unternehmen, um diese Vision in die Wirklichkeit umzusetzen.

zb: Sind Sie dafür gewappnet? Muß nicht auch die Zahl Ihrer Mitarbeiter rapid steigen?

Prof. Mühlenpfordt: Als vor nunmehr dreizehn Jahren die erste Konzeption über den Arbeitsinhalt des Instituts für stabile Isotope entstanden ist, war eine Mitarbeiterzahl von 220 vorgesehen. Und es gab Vorstellungen, was diese 220 Mitarbeiter in Zukunft tun würden. Tatsächlich umfaßt das Institut heute

Bitte blättern Sie um!

Professor Mühlenpfordt (links): „Die wissenschaftliche Vorausschau ist kein Selbstzweck."

Dr. Rolle (oben), einer der Bemühten: „Zukunftsdenken ist auch ein Stück Alltagsdenken."

Stoffe werden für die Analyse im Massenspektograph aufbereitet (unten).

DIE BE-MÜH-TEN

Fortsetzung
von Seite 13

eine Mitarbeiterzahl von 135, also merklich weniger, als in der ursprünglichen Vorstellung enthalten war. Demgegenüber ist festzustellen, daß das, was diese 135 Mitarbeiter leisten, weit über das hinausgeht, was wir uns seinerzeit vorstellen konnten.

zb: Wie machen Sie das?

Prof. Mühlenpfordt: Wir haben diese als ganz positiv zu wertende Entwicklung einer ständigen Verjüngung der Thematik, einer laufenden Rationalisierung der Arbeitsweise des Instituts und konsequenten Verbesserungen in der Technologie des Experiments zu verdanken. Ein weiteres Mittel zur Erhöhung der Leistungen eines Instituts bei konstanter Mitarbeiterzahl ist die enge Zusammenarbeit mit zahlreichen Wissenschaftlern der verschiedensten wissenschaftlichen Einrichtungen unserer Akademie, des Hochschulwesens und der Industrie; dazu gehört auch die internationale Zusammenarbeit mit den sozialistischen Ländern. Das ist nicht ungewöhnlich. Ungewöhnlich ist vielleicht die Form. Wir bieten den Kooperationspartnern die von uns erarbeiteten Methoden der Anwendung stabiler Isotope als Lösungswege an. Sie müssen sich diese Methoden zur Lösung i h r e r Probleme aneignen und in der Anwendung selbständig aktiv werden. Wir denken daran, diese Wirkungsform in der kommenden Zeit konsequent auszubauen.

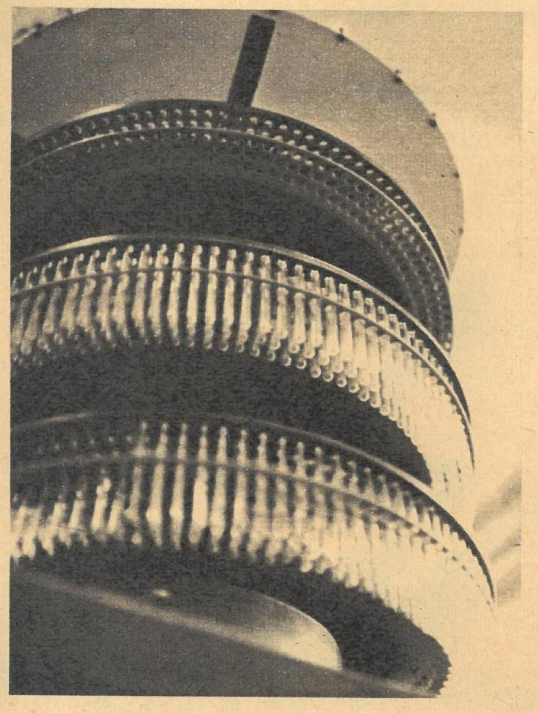
zb: Welche Verhaltensweisen muß ein Wissenschaftler an den Tag legen, wenn es darum geht, seine Forschungsergebnisse in die Praxis zu überführen?

Prof. Mühlenpfordt: Das ist eine Frage, die naturgemäß einen jeden Wissenschaftler sehr beschäftigen muß. Erfahrungsgemäß ist die Überführung der Forschungsergebnisse in die Praxis ein Vorgang, den man nicht dem Selbstlauf überlassen kann, den man nicht dadurch zum Ziel bringt, daß man ein Ergebnis der Arbeit publiziert oder einen möglichen Anwender in der Industrie gezielt informiert. Es bedarf hierzu vielmehr des persönlichen, angestrengten Einsatzes des Wissenschaftlers. Es gehört dazu eine Überzeugungsarbeit, die in vielen Fällen recht mühselig ist. Wir verwenden für diese Menschen, die sich hierbei besonders bewährt haben, die Bezeichnung „die Bemühten". Ich glaube, daß dieses Wort diese Art Tätigkeit recht gut beschreibt. Gehört doch hierzu die Vorstellung, daß der Betreffende von der Richtigkeit und der Bedeutung seines Arbeitsergebnisses überzeugt ist und auch von der Realisierung in der Praxis eine konkrete Vorstellung besitzt.

zb: Herr Professor Mühlenpfordt, die Arbeiten der Leipziger Forschungsstätte ermöglichen der chemischen Industrie und dem Handel der DDR, im Angebot an stabilisotop markierten Verbindungen die Weltspitze zu halten. Ende 1967 fand unter Ihrer Leitung die 5. Internationale Arbeitstagung über stabile Isotope in Leipzig statt. 260 Wissenschaftler aus 19 Ländern waren anwesend. Das Institut hat einen guten Ruf. Sind Sie zufrieden mit den Ergebnissen, die an diesem Institut erarbeitet wurden?

Prof. Mühlenpfordt: Dieses Wort mit retrospektivem Charakter kann man als Forscher überhaupt nicht kennen, denn aus der Arbeit entstehen neue Ideen, neue Vorstellungen über Zukünftiges, über das „Wie" der Verwirklichung, so daß man sich fortwährend im Zustand des vor neuen und noch ungelösten Problemen stehenden Menschen befindet. Aus dieser Einstellung zum Beruf ergibt sich naturgemäß eine Ungeduld, eine Unruhe. Aber es ist gerade jene Unruhe, die man in der Forschung benötigt, eine verantwortungsbewußte schöpferische Unruhe, aus der heraus Neues entsteht.

Fotos: Hanna Lehmbäcker



Hier werden Stoffe halbautomatisch in ihre Bestandteile zerlegt.

Der Kleingarten in der Leipziger Permoserstraße dient der Stoffwechseluntersuchung mit stabilen Isotopen.

STABILE ISOTOPE...

. . . sind Atome eines Elements mit unterschiedlichen Kernmassen, aber gleicher Kernladung und gleicher Elektronenzahl. Sie zerfallen nicht wie radioaktive Isotope und bleiben folglich für unbegrenzte Zeit anwendbar.

. . . verlangen – da sie keine radioaktive Strahlung aussenden – keinerlei Schutzmaßnahmen.

. . . eines Elements zeigen kaum ein chemisches, wohl aber ein unterschiedliches kernphysikalisches Verhalten. Diese Eigenschaften werden zur Markierung verschiedenster Stoffe benutzt.

. . . markieren im Weltmaßstab 650 Substanzen; 350 davon produzieren Betriebe in der DDR. Beachtlicher Export.

. . . gestatten es, bestimmte Prozesse mit geringem Aufwand zu beobachten: Untersuchungen auf dem Gebiet der tierischen Ernährung, in der Medizin zur Aufklärung von Stoffwechselvorgängen.

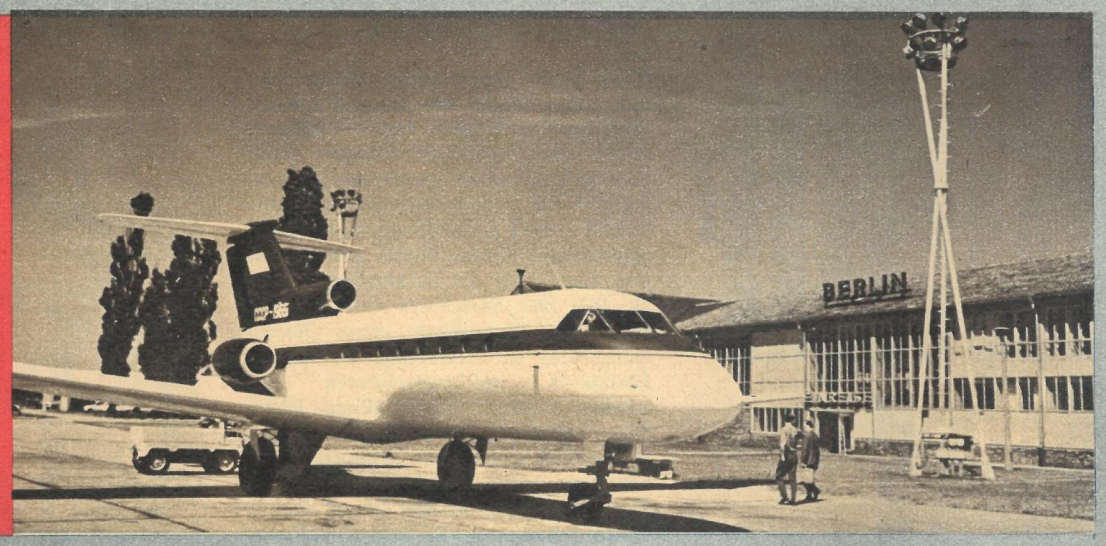
. . . ziehen in die Geologie ein.

. . . veredeln industrielle Erzeugnisse.

. . . bringen Geld: 1 kg chemisch reine Salpetersäure kostet rund 2 Mark. Aus dem billigen Rohstoff Salpetersäure, in dem ein angereichertes Isotop „aufbewahrt" wird, entsteht eine wertvolle Grundsubstanz, die die Grundlage für über 140 Präparate darstellt. Kostenpunkt jetzt: 41 000 Dollar (164 000 Mark).

JAK 40

DER NEUE FAVORIT



Es wird zur Tradition, daß die UdSSR ihre neuen Verkehrsflugzeuge
vor dem Einsatz in den Liniendienst den DDR-Luftfahrtexperten vorführt.
So gaben im vergangenen Sommer und Herbst
die neuesten Turbinenhubschrauber von Kamow und Mil,
die Turpolewsche Mittelstreckenmaschine TU-134
und Iljuschins Langstreckenriese Il-62 in Berlin ihr Debüt.
Jüngst rollte nun auch eine der neuesten Schöpfungen der sowjetischen
Luftfahrtindustrie, die Jak-40, über die Schönefelder Piste.
„Unsere Maschine besitzt
kein vergleichbares Gegenstück auf dem internationalen Markt.
Sie ist in der Klasse der
kleinen Strahlverkehrsflugzeuge unbestreitbar favorisiert."
Mit diesen Worten stellte Michail Tscherbina,
federführender Konstrukteur beim Entwurf der Jak-40,
den eleganten dreistrahligen Tiefdecker vor.
Chefpilot Kolossow unterstrich
mit mehreren Demonstrationsflügen
das Urteil von Michail Tscherbina.
Nach weniger als 350 Meter Rollstrecke
stieg die von drei Heckturbinen
angetriebene Maschine steil in den Himmel,

zog mit 550 km/h in 6000 Meter Höhe für den Passagier fast geräuschlos
dahin und schwebte schließlich mit 150 km/h sanft auf die Landebahn.
Diese Eigenschaften bewogen die Aeroflot,
die Jak-40 (24 bis 31 Passagiere) zum neuen Standardmuster
für das sowjetische Nahluftverkehrsnetz auszuwählen.
Die Jak-40 ersetzt ab Sommer 1968 auf den örtlichen Luftlinien
der Aeroflot die altgedienten Kolbenmotormaschinen.
Indem sie die Vorzüge der Il-14 (Robustheit und Wirtschaftlichkeit)
mit denen der neuen Strahlflugzeuge (Geschwindigkeit) verbindet,
wird sie dem sozialistischen Lufttransport
ebensolche Impulse verleihen wie die Tu-104 und die Il-18.
Der Begriff „örtliche Flugrouten" täuscht vielleicht über das Spektrum
der Einsatzmöglichkeiten hinweg.
Man bedenke jedoch, daß der Nahluftverkehr in der Sowjetunion
sich auf Distanzen zwischen 600 und 1200 Kilometer erstreckt,
Routen, die weite Teile des westeuropäischen Raumes erfassen würden.
Auf diesen Kurzstrecken befördert Aeroflot vierzig Prozent ihrer Passagiere.
Und vierzig Prozent bedeuten schon gegenwärtig
mehr als zwanzig Millionen Fluggäste im Jahr.
Diese Zahlen sagen alles über die große Zukunft der kleinen Jak.

Fotos: L. Willmann / Text: K.-H. Eyermann

Krimi-nal-fälle ohne Bei-spiel

TATSACHENBERICHT
VON GUNTER PRODÖHL

25

DIE LETZTE MEILE

Über zwei Jahre schon waren seit der Hinrichtung des jungen Negers Jim Nashville, der den amerikanischen Multimillionär George Allan Martin erschossen haben sollte, vergangen. Da begann der von der Unschuld seines Mandanten überzeugte Verteidiger James Wood sich erneut mit dem Fall zu beschäftigen. Am 14. Juli 1967 berichtete eine Zeitung von der Festnahme eines Rocky Rothschild in Kentucky, der einen Polizisten niedergeschossen und schwer verletzt hatte. Wood überlegte. War das der gleiche Rocky Rothschild, der seiner Meinung nach mit dem Mord an Allan Martin in Zusammenhang stand? Wood wollte dahinterkommen. Er bot sich Rothschild als Verteidiger an und versuchte gleich bei der ersten Aussprache, dessen Vertrauen zu erringen.

Wood verkniff sich diesmal, zu fragen, woher; tat lieber, als interessiere ihn das nicht.

„Darauf kommt es doch nicht an, Rocky!"

„Nanu! Dem Staatsanwalt wird es darauf am meisten ankommen, würde ich meinen . . ."

„Der Mann, den Sie erschossen haben, hat ja noch zehn Tage gelebt."

„Das ändert doch nichts. Entscheidend ist nicht, wann er starb, sondern woran. Und das haben sie ja bei der Obduktion eindeutig ermittelt. Meine Kugel hatte ihm die Därme zerfetzt, lautete der Befund . . ."

Rechtsanwalt Wood lachte amüsiert auf, legte Rocky die Hand auf die Schulter und tätschelte ihm dann den breiten Nacken.

„Rocky. Ärztliche Befunde sind nie eindeutig und immer zu widerlegen."

„Drei Professoren haben das Gutachten unterschrieben."

„Ich bring dir sechs Professoren, von denen jeder was anderes behauptet. Und wenn wir die alle im Prozeß aufeinander loslassen, weiß am Ende kein Geschworener mehr, woran der Polizist nun wirklich gestorben ist. Dann war am Ende der behandelnde Arzt, der ihn zu früh oder zu spät operiert hatte, der Mörder und nicht du."

Auf Rockys rundem Gesicht begannen helle Zuversicht und Hoffnung zu strahlen. Andächtig betrachtete er Wood, der ihm noch weiter auseinandersetzte: „Dann kann der Staatsanwalt niemals den Kausalzusammenhang zwischen deinem Schuß und dem Tod des Polizisten beweisen und dich nicht wegen Mordes ersten Grades anklagen. Siehst du das nicht ein?"

Rocky nickte dankbar. „Meinen Sie wirklich, Sie können mich vor dem Stuhl retten, Mister?"

„Die Todesstrafe ist überhaupt nicht drin, Rocky", lachte Wood amüsiert.

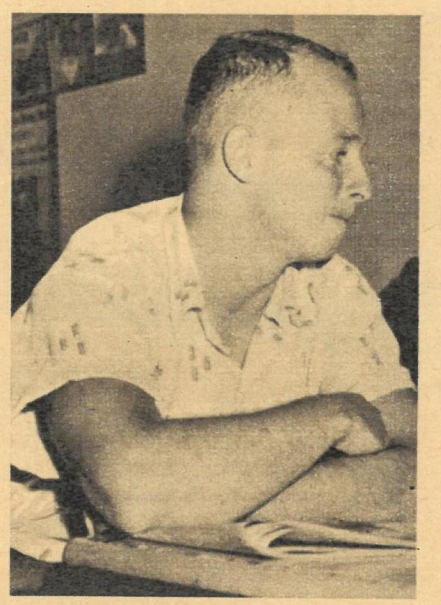
„Was dann?"

„Alles außer Mord, Rocky. Körperverletzung mit Todesfolge, versuchter Mord zweiten Grades, wenn es ganz schlimm kommt, und Notwehrüberschreitung mit 'ner Geldstrafe, wenn du ganz großes Glück hast. Das hängt von dir ab, von deinem bisherigen Leben. Ob du immer ein Gangster warst oder ob du auch schon mal was Gutes getan hast, vielleicht sogar gearbeitet hast. Ich kenn' ja dein Leben noch nicht. Aber daran werden die Geschworenen ihr Urteil messen und der Richter das Strafmaß."

Rocky schwieg eine Weile, dann sagte er zu Wood zutraulich: „Seit zwei Jahren bin ich erst aus der Bahn. Vorher war ich selbst mal bei der Polizei. In Atlanta. Detektiv-Sergeant . . ."

James Wood stockte, tat dann aber unbeeindruckt: „Daß du mal bei der Polizei warst, Rocky, muß nicht unbedingt ein Vorteil für dich sein. Warum bist du denn da 'rausgeflogen?"

Gleiche Brüder: Rocky Rothschild (oben) und Jonnie Neal.



Die Antwort auf diese Frage erhielt James Wood an diesem Tage noch nicht, erst viele stundenlange Unterhaltungen später, als Rocky Rothschild sein letztes Mißtrauen abgelegt hatte. Da erst erzählte er ihm, warum er bei der Polizei in Atlanta 'rausgeflogen war, und damit die wahre Geschichte der Ermordung George Martins.

Aber auch dabei log Rocky noch im wichtigsten Punkt.

„Ich war beim Dezernat Alkoholschmuggel und Schwarzbrennerei. Wenn Sie aus Griffin sind, wissen Sie ja, daß in Georgia an die Nigger öffentlich kein Schnaps verkauft werden darf. Das aber war das Geschäft der Alkoholschmuggler und Schwarzbrenner. Mit billigstem selbstgebranntem Fusel zu teuersten Preisen versorgten sie die Nigger und verdienten Milliarden daran, die Bosse natürlich."

„Und die hast du bekämpft, ja?"

Rocky lächelte erst ein bißchen verlegen, ehe er eingestand:

„Anfangs nur, als ich von der Army gerade zur Polizei gekommen war und noch nicht so richtig Bescheid wußte."

„Und danach, als du dann Bescheid wußtest?"

„Da nicht mehr. Da bekamen wir ja von den Syndikaten unseren monatlichen Anteil. So an die 300 Dollar ohne Steuerabzug."

„Und deshalb bist du 'rausgeflogen?"

Rocky schüttelte amüsiert sein Kindergesicht. „Aber wo. Es bekamen ja alle ihren Anteil, bis 'rauf zum Polizeipräsidenten. Wer sollte mich denn deshalb entlassen?"

„Aber du bist doch 'rausgeflogen?"

„Nicht so direkt."

„Wie denn?"

Rocky ließ sich wieder Zeit mit dem wichtigsten Teil seiner Erklärung, rauchte erst genießerisch seine Zigarette auf.

„Durch den Wahlkampf. George Martin wollte Gouverneur werden, und um sich bei den Schwarzen beliebt zu machen, die ja immer noch in Georgia mitwählen dürfen, prangerte er den Alkoholschmuggel an und was damit verdient würde."

„Das war doch kein Entlassungsgrund für dich?"

„Gegen einen Teil unserer Leute hatte er, um zu beweisen, daß er aufräumen würde, Strafantrag gestellt."

„Gegen dich?"

„Auch."

„Gegen wen noch?"

„Ich kann sie nicht alle aufzählen . . . Ich hab' nur von meinem Vorgesetzten gesagt bekommen, daß gegen mich und einige andere Kameraden Anzeige bei der Staatsanwaltschaft erstattet worden sei und daß sie uns den Prozeß machen müßten, wenn nicht noch was geschähe."

„Was sollte denn geschehen, um den Prozeß zu verhindern?"

„Das wurde mir nicht gesagt."

„Und was ist geschehen?"

„George Martin wurde erschossen."

„Von dir?"

„Nein, von einem Killer des Syndikats."

„Aber mit deinem Revolver?"

Einen kurzen Moment sah Rocky jetzt argwöhnisch Wood an, als ahnte er, daß er in eine Falle gegangen war.
„Das war eben das Dumme. Deshalb bin ich ja gefeuert worden, als die Obduktion ans Tageslicht brachte: Martin war mit einem Polizeirevolver erschossen worden."
„Der Revolver wurde dann aber bei dem Neger gefunden. Allerdings war die Polizeinummer 'rausgefeilt worden ..."
„Das haben dann die von der Mordkommission alles so hingezaubert, war ja kein Problem so was ..." Plötzlich stutzte Rocky, packte Wood bei den Schultern und zog ihn zu sich hoch. „Woher wissen Sie das alles, daß es mein Revolver war und daß die Nummer 'rausgefeilt war .... das stand doch in keiner Zeitung, ist doch nie im Prozeß drüber gesprochen worden!"
Wood nahm ohne Scheu Rockys gewaltige Pranken, die sich in die Wattepolster seines Jacketts gegraben hatten, wieder 'runter. „Das braucht dich nicht zu kümmern, Rocky. Ich will dir ja nur helfen. Aber dazu muß ich wissen, ob du George Martin erschossen hast."
Rockys Gesicht verbarg nur mühsam, was für mißtrauische Gedanken in seinem Kopf plötzlich waren, und alle Einfalt, die darin war, konnte nicht übertünchen, daß er jetzt Wood wieder anlog, als er sagte: „Ich war's nicht. Bestimmt nicht. Ich war nur so blöd, meinen Revolver dafür zu geben ..."
„Dann sag mir, wer's war, oder ich leg' deine Verteidigung nieder."
Hastig nannte Rocky einen Namen. „Lonnie Neal war's. Fragen Sie in Atlanta meinen alten Chef. Der kann Ihnen sagen, wo Sie ihn finden. Er ist ein alter Kunde gewesen ..."
„Ist gut", sagte Wood und drückte die Klingel, daß der Zellenwärter ihm aufschloß, denn während solcher Unterredungen waren die Türen der Sprechzellen verschlossen.
„Sie kommen doch wieder?" sagte Rocky auf einmal voller Angst und versuchte Wood am Ärmel zurückzuhalten.
„Wenn du mir die Wahrheit gesagt hast, Rocky, ja!"

★

Wood fand Lonnie Neal im Staate Illinois, im Gefängnis De Kalb, wo er eine zweijährige Strafe wegen Autodiebstahls absaß. Er hatte sich neuerdings darauf spezialisiert, Tankwagen der Staatlichen Monopolspritbrennereien zu entführen. Das vereinfachte den Alkoholschmuggel, sparte die kostspielige und umständliche Schwarzbrennerei ein. Er erzählte Wood die Ermordung George Martins wieder anders herum. Rocky Rothschild sei in Martins Villa gegangen und habe ihn selbst erschossen. Er habe nur mit seinem Wagen an der Garagenausfahrt Schmiere gestanden, damit Rocky unerkannt entkommen konnte.
Zum Unterschied von Rocky Rothschild konnte Lonnie Neal am Ende seine Darstellung beweisen.
„Rocky war in Polizeiuniform in Martins Schloß eingedrungen. Weil er in dieser Aufmachung am wenigsten erkannt zu werden glaubte. Ein Polizist sehe schließlich wie der andere aus, hatte er gesagt. Auf der Rückfahrt zog er sich dann im Wagen Zivil an und vergrub die Uniform auf dem Friedhof von Sallis Creek. Liegt auf dem halben Weg zwischen Griffin und Atlanta."
„Waren Sie dabei, könnten Sie mir die Stelle genauer beschreiben?"
Lonnie war sofort bereit, ihm die Stelle zu beschreiben, wo die Uniform seiner Meinung nach zu finden war, um ja nicht selbst noch unter Mordanklage zu geraten. „Fünfzig Schritt etwa den Kiesweg vom Haupteingang weg. Unter der Zisterne, die linker Hand steht", sagte er eilfertig.

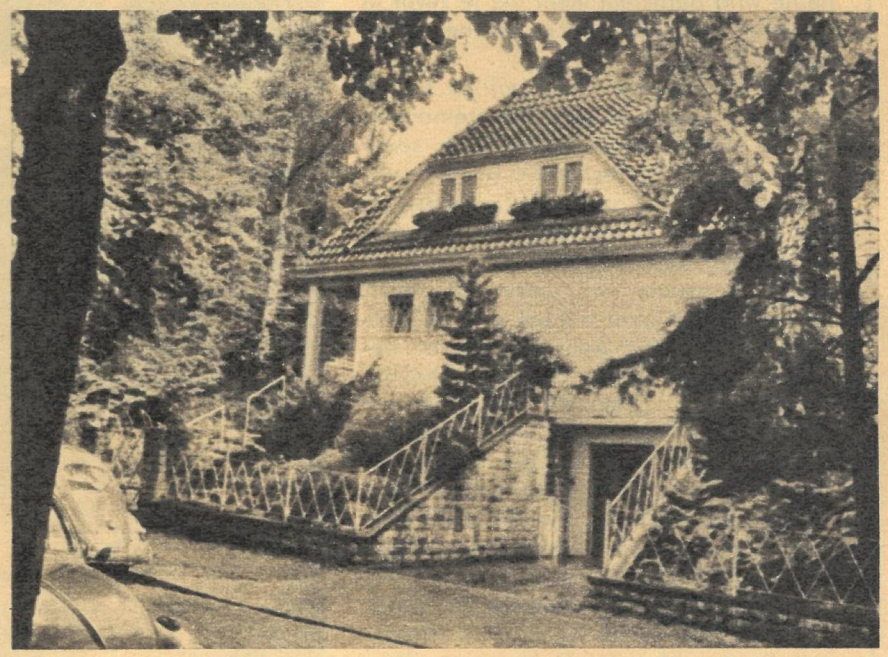
James Wood hielt es für den größten Triumph seiner Anwaltskarriere, als die Mordkommission von Atlanta unter Aufsicht ihres Chefs Major Hunting am nächsten Tag unter der Zisterne des Friedhofes Sallis Creek die Polizeiuniform Rocky Rothschilds ausbuddelte und ohne große Untersuchungen, auf den ersten Blick schon, den Beweis fand, daß George Martin von einem Polizeiangehörigen erschossen worden war. Die rechte Taschenpartie der Uniformjacke war vorn durchlöchert, und in der Tasche steckten noch nach über zweieinhalb Jahren die ausgeworfenen Patronen des Webley-Revolvers. Hunting soll dazu nur gesagt haben: „Viel zu gutes Tuch, was die für Uniformen verwenden ..."

Am 14. Januar 1968 wurde Rocky Rothschild in Columbia, der Hauptstadt Süd-Carolinas wegen Mordes zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt. Aus den kurzen Pressemeldungen, die im Staate Georgia darüber erschienen, war nicht zu entnehmen, wegen welchen Mordes. Verteidigt wurde er von einem nicht näher bekannten Rechtsanwalt. Keinesfalls aber von James Wood. Ihm war von der Anwaltskammer des Staates Georgia die Rechtsanwaltszulassung entzogen worden mit der Begründung, er habe sich auf ehrenrührige Weise in den Besitz von Beweismitteln zu setzen versucht. Gemeint war damit offenbar der heimliche Umtausch des Webley-Revolvers aus den Gerichtsakten. Die Aufklärung des Mordes an George Allan Martin war nicht der Höhepunkt, sondern das Ende seiner Rechtsanwaltstätigkeit.

Das Ende seiner Mühen: Rechtsanwalt James Wood war ruiniert.

Schauplatz eines Verbrechens wird die Villa des Westberliner Kunsthändlers Herbert Klewer in Wannsee. Lesen Sie dazu im nächsten Heft:

Kidnapping



RÄTSELLÖSUNG AUS HEFT 31

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Snob, 4. Attest, 8. Damm, 11. Mark, 13. Sand, 16. Pacht, 18. Iasi, 19. Aare, 20. Opus, 21. Tiara, 23. Hantel, 25. Nest, 26. Rial, 28. Lima, 29. Ellipse, 31. Kalman, 33. Sela, 35. Raute, 37. Teint, 39. Isere, 41. Inge, 43. Fanal, 45. Peso, 47. Esse, 50. Traube, 52. Essen, 54. Iran, 55. Batterie, 58. Bruder, 60. Trikot, 63. Meter, 64. Adria, 65. Sago, 67. Narr, 68. Zarge, 69. Otto, 70. Toast, 71. Artel, 73. Salem, 74. Oleat, 75. Eiger, 76. Tunis, 78. Erbse, 81. Test, 83. Beet, 84. Elba, 86. Isegrim, 88. Lear, 91. Nora, 92. Kamille, 94. Toto, 96. Niet, 97. Most, 99. Tenne, 100. Tatze, 102. Ranke, 106. Feder, 109. Lampe, 110. Rinne, 112. Titel, 113. Gage, 114. Irene, 115. Adam, 117. Grau, 119. Ibsen, 121. Essig, 124. Saline, 126. Finale, 129. Algerien, 131. Kost, 133. Tarif, 135. Alaska, 137. Esel, 138. Arie, 139. Dekan, 141. Newa, 143. Meile, 145. Osten, 148. Etage, 150. Ebbe, 152. Senkel, 155. Kantine, 158. Usti, 159. Usus, 160. Ales, 161. Korona, 162. Nasal, 163. Tour, 164. Tell, 165. Eber, 166. Liste, 167. Kien, 168. Tube, 169. Lein, 170. Lerida, 171. Erbe. – Senkrecht: 1. Sete, 2. Opal, 3. Bariton, 4. Athen, 5. Tank, 6. Siel, 7. Talmi, 8. Dinner, 9. Masseur, 10. Mate, 11. Meran, 12. Kola, 13. Sultanine, 14. Asien, 15. Drall, 17. Cape, 22. Iller, 24. Tasse, 27. Ares, 30. Silbe, 32. Aster, 34. Lied, 36. Ufer, 38. Tete, 40. Rabatt, 42. Gera, 44. Amor, 45. Pinzette, 46. Safran, 48. Strom, 49. Erato, 51. Butan, 53. Store, 56. Athlet, 57. Idol, 59. Este, 61. Kaliber, 62. Truhe, 63. Messe, 66. Gagarin, 72. Treber, 77. Italien, 79. Regatta, 80. Stift, 82. Seal, 85. Liane, 87. Solo, 89. Eltern, 90. Rentner, 93. Mineral, 95. Operette, 97. Mimose, 98. Steig, 99. Topas, 101. Tresor, 103. Anger, 104. Etui, 105. Etmal, 106. Fliese, 107. Egel, 108. Range, 109. Leere, 111. Imitation, 116. Dame, 118. Affe, 120. Saale, 122. Silo, 123. Inota, 125. Nana, 127. Naab, 128. Lamelle, 130. Ester, 131. Kantate, 132. Siena, 134. Ines, 136. Kissen, 139. Druck, 140. Kette, 142. Weste, 144. Enkel, 146. Skala, 147. Enns, 149. Gurt, 151. Ball, 153. Kore, 154. Lori, 156. Iser, 157. Elfe.

Der Dame wurde geholfen, denn...

was „des Liedes Ende" war, sehen Sie auf Seite 19 oben. „War doch klar!" werden jetzt im Brustton der Überzeugung alle die von sich geben, die bei ihren Lösungen von der „Straßenbekanntschaft" über das „Gspusi" und die „Verlobungsreise" bis zur „Hochzeit" alle irgendwie damit zusammenhängenden Stationen anliefen. Und sie taten recht daran, denn – erinnern Sie sich: „das Werkzeug war hier sekundär"! Wem allerdings der Eisbeutel auf dem Kopf die Sicht genommen hatte, der übersah den Satz. Kein Wunder bei der Affenhitze! Die trübte so manchen Blick. Doch warum ärgern, daß Sie bei dieser ersten Runde danebentippten? Schon beim nächsten zb-Quiz können Sie zu den Gewinnern zählen. Diesmal aber sind es:

100 Mark: H. Otto Jordan, Apolda.

Je 75 Mark: Gerhard Grimm, Glauchau; Hans Schlemm, Dresden.

Je 50 Mark: Marianne Leikert, Thermalbad Wiesenbad; Hanna Scherz, Freiberg.

Je 20 Mark: Brigitte Weser, Frauendorf; Friedrich Sokolowski, Hoyerswerda; Bärbel Ehrhardt, Frankfurt (Oder); Th. Wandel, Hettstedt; Kurt Zschlek, Senftenberg.

Je 10 Mark: B. Fischer, Burgstädt; Gerhard Hartung, Leipzig; B. Mattutat, Rostock; Oswald Einert, Weißwasser; Lucie Treschke, Berlin.

GOLD DES NORDENS

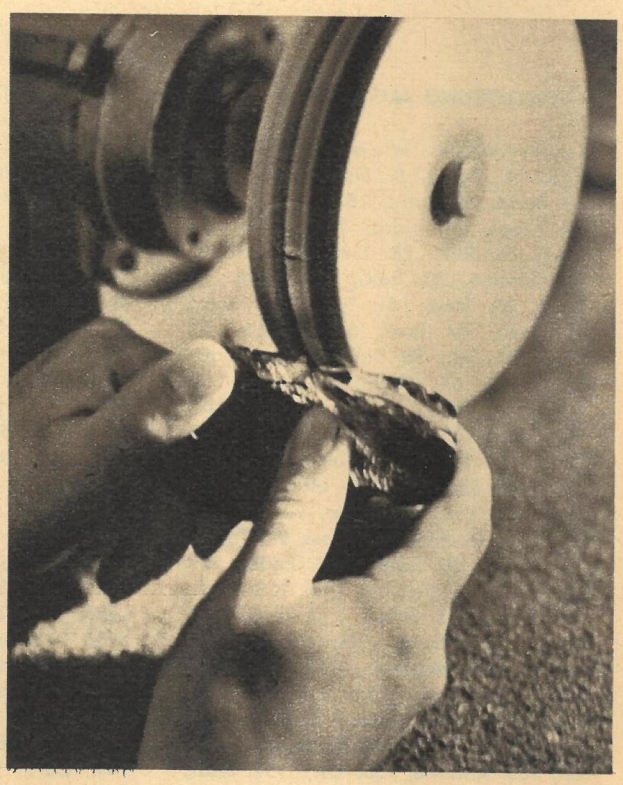
Vom Baumharz in Vorzeittagen bis zum Schmuck schöner Frauen

Wer aufmerksam Homers Odyssee liest, wird darin die älteste Erwähnung des Bernsteins in der Literatur finden. Und tatsächlich war schon vor Jahrtausenden Bernstein als Schmuck, aber auch als Amulett und Volksheilmittel bekannt. Über die Zeiten der Phönizier, Griechen und Römer hinweg hat das „Gold des Meeres" nicht an Wert eingebüßt. Im Gegenteil, heute wird Bernstein mehr als je zuvor in der Welt geschätzt und ist ein begehrtes Exporterzeugnis.

Dieses versteinerte Harz, vor 20 bis 50 Millionen Jahren in den Bernsteinurwäldern entstanden, fasziniert durch seine merkwürdigen Eigenschaften: seine Durchsichtigkeit, Brennbarkeit, Anziehungskraft und die herrlichen Farben. Bernstein gibt es in allen Schattierungen, von schneeweiß bis schwarz, von gelben Nuancen über grau und blau bis hin zu den kostbaren Rotweinfarbigen. Besonders begehrt sind mehrfarbige Stücke; solche, die „gewölkt" oder „geädert" sind, oder gar solche, die tierische und pflanzliche Einschlüsse haben. Als in grauer Vorzeit das Harz aus den Bäumen quoll, klebten nicht nur pflanzliche Stoffe, sondern auch Fliegen, Eidechsen, Tierhaare und Vogelfedern darin fest und wurden so zum Teil wunderbar über die Jahrmillionen erhalten; für uns wertvolle Zeugen der damaligen Fauna. Man kennt bis jetzt allein über 1000 Arten an Käferinklusen; in ähnlicher Höhe bewegen sich die Zahlen für Fliegen, Mücken und andere Insekten.

Wenn heute die Fischer und Küstenbewohner nach den Stürmen des Winters mit Ölzeug und Kescher in die Brandung zum Bernsteinfischen ziehen, denkt niemand mehr daran, daß noch vor 200 Jahren den im Tagelohn arbeitenden Bernsteinfischern der Galgen drohte, wenn sie nicht alle Stücke den Pächtern ablieferten.

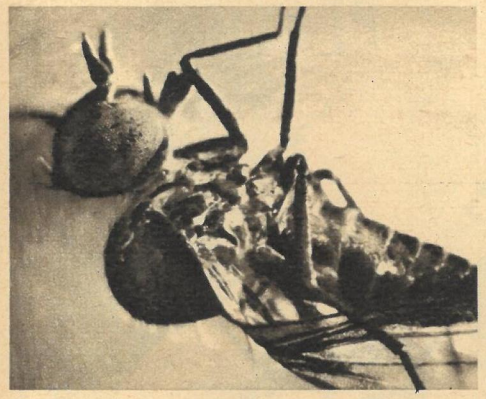
Farbfoto: Buschmann
Fotos: Dressler / Spittler (3), Buschmann



Verwitterter Bernstein wird meist maschinell geschliffen, wobei die asymmetrische Naturform gewahrt bleiben sollte. Am einfachsten läßt sich der Schliff mit Sandpapier bewerkstelligen; anschließend wird mit Zahnpasta oder Kreide mit Alkohol poliert.

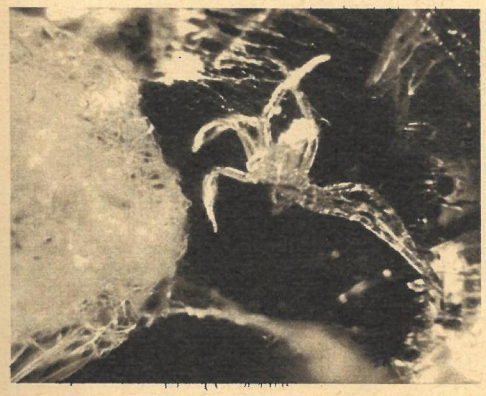
Besonders schöne Einschlüsse besitzen einen außerordentlichen Wert.
Die überwiegende Menge Rohbernstein wird heute im Tagebau an der sowjetischen Samlandküste gewonnen, doch kommen an der polnischen und deutschen Ostseeküste hauptsächlich nach Stürmen mehr oder minder häufig meist kleinere Stücke an. Das größte in meiner eigenen Sammlung befindliche Stück wiegt etwas über ein Kilo (im Farbfoto rechts oben). Solch große Stücke sind jedoch sehr selten, und selbst Stücke von 200 bis 300 Gramm Gewicht zählen schon zu den Ausnahmen, zumal, wenn sie eine klare, durchsichtige Farbe haben. Rohbernstein ist oft so stark an der Oberfläche verwittert, daß die Brillanz der Farbe erst nach dem Schliff sichtbar wird. Durch Erwärmen ist es ferner möglich, trübe Steine, sogenannten flomigen Bernstein, glasklar und durchsichtig zu bekommen.
Mögen unsere Badegäste an der Ostsee recht viel Glück bei der Suche nach dem „Gold des Meeres" haben. Einschlüsse allerdings sollten einer wissenschaftlichen Bearbeitung zugänglich gemacht werden.

Erhard Dressler,
Kloster (Insel Hiddensee)



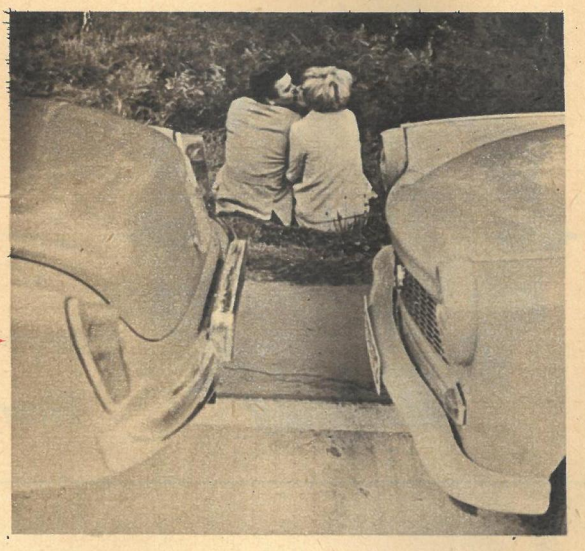
Eine Mücke, vor Jahrmillionen im durchsichtigen, honigfarbenen Sarg aus Harz eingeschlossen, in Großaufnahme.

Insekt aus der Gattung der Staubläuse (Psyllidae) in einem Stück Bernstein.

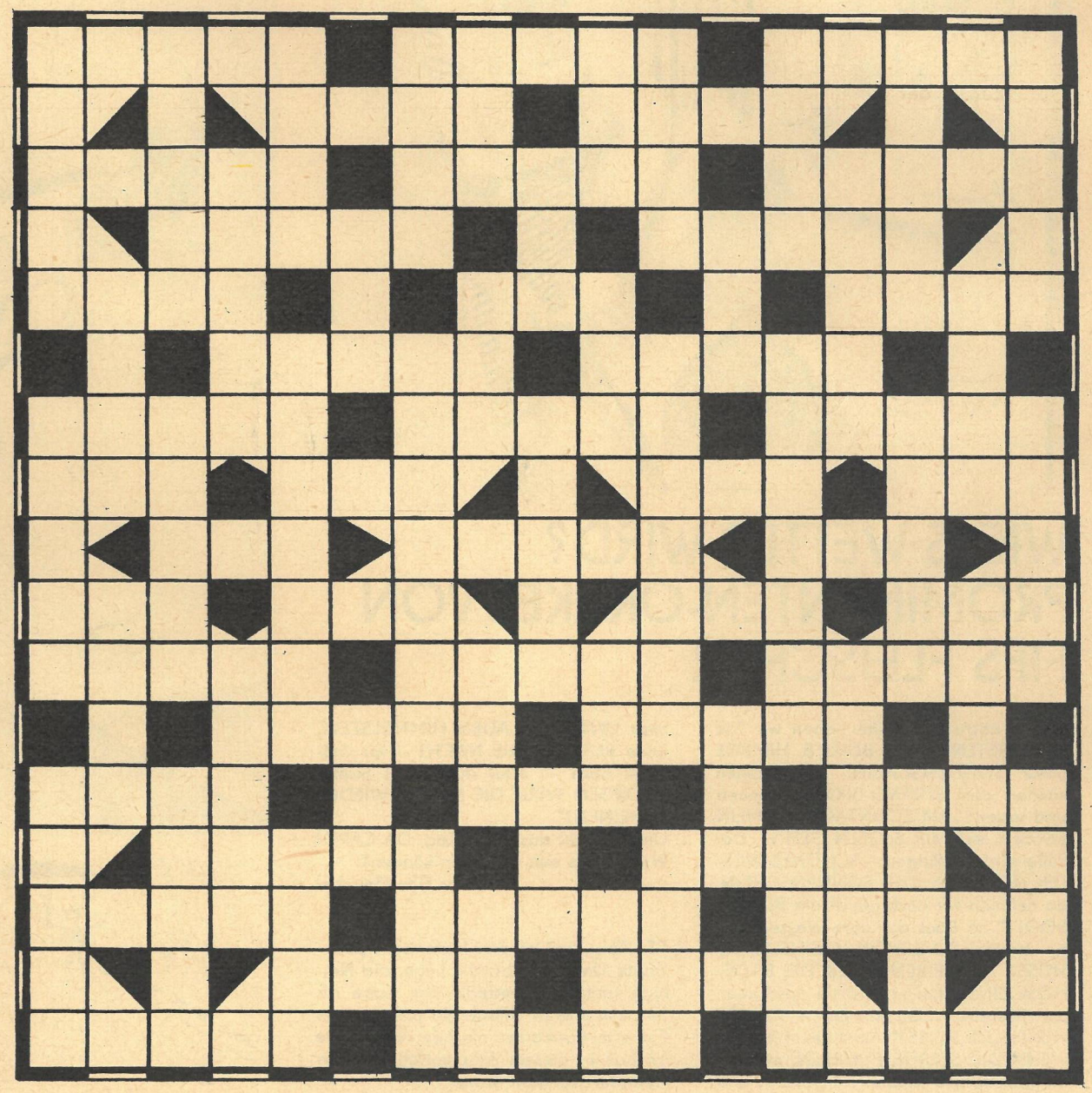


Makrofoto eines besonders schönen Bernsteineinschlusses: Spinne mit Kokon.

SOMMER 76 MAGAZIN



Das ist die Auflösung unseres Quiz 1.
Wenn Sie Näheres erfahren möchten, dann lesen Sie bitte auf Seite 17 nach.



Kreuzworträtsel zum Selbstbauen

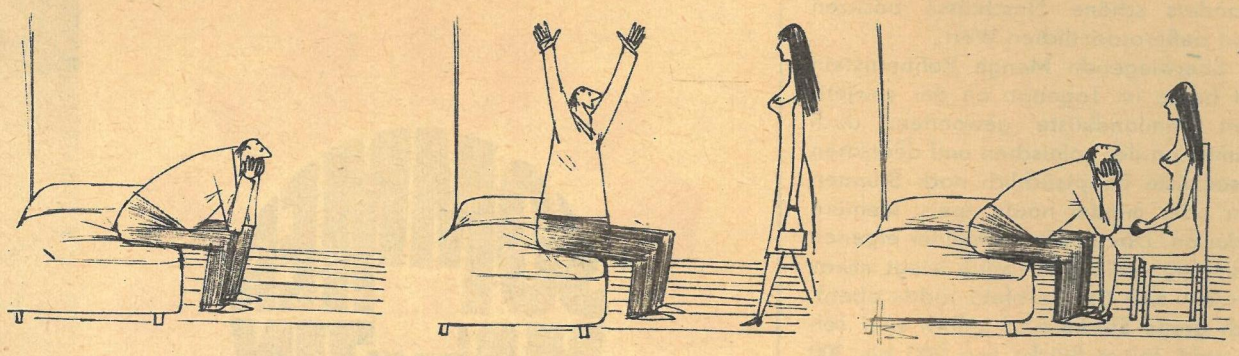
Die nachstehend alphabetisch und nach Anzahl der Buchstaben geordneten Wörter sind so in die Figur einzusetzen, daß ein vollständiges Kreuzworträtsel entsteht:

Aga Ale Ana Arm Aus Boa Dau Emu Eta Gut Hut Ire Ise Kar Lek Ohr Rad Ras Reh Ren Spa Sud Tat Tip Ulm Uri

Amme Aula Elan Ewer Feme Horn Igel Isis Kate Kies Krug Mars Oper Oslo Oste Rest Rist Sekt Ulme Unke

Adept Aguti Asien Boden Datum Dolch Doris Einer Eisen Eloge Email Emden Erato Ernte Fries Glied Herde Iltis Kehre Kiosk Kleid Laden Lager Laken Lehen Lenin Meise Natur Nepal Nonne Onkel Oybin Paket Paris Piste Punkt Rasur Remis Revue Salat Sirup Spiel Tiger Winde

Algebra Estrade Interne Methode



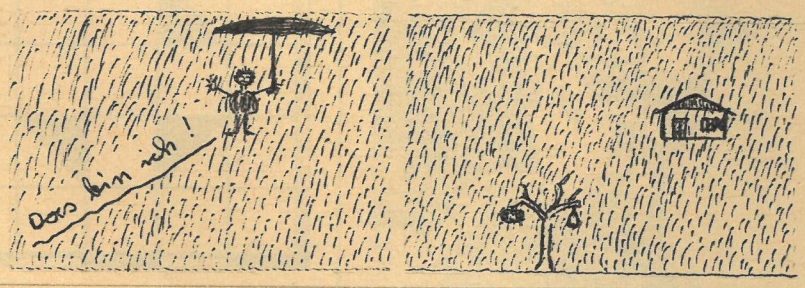
Henry Büttner: Endlich!

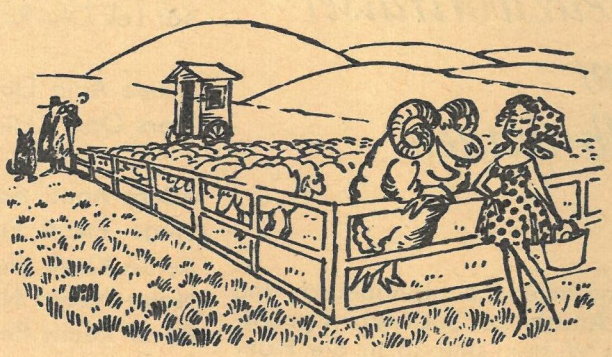
WIE 'S WETTER WIRD? PROMINENTEN-ORAKEL VON FIPS FLEISCHER

In der nächsten Woche haben wir DIE SCHÖNSTEN TAGE, BLAUER HIMMEL UND SONNENSCHEIN. Die Damen können den STRAND-BIKINI anziehen und sagen: „AM SONNTAG WILL MEIN SÜSSER MIT MIR SEGELN GEHN". Der Süße wird bestätigen: „SCHÖNES WETTER HEUTE, JA, DER SONNENSCHEIN, da nehmen wir doch gleich ein BLAUES BOOT!" Im Boot auf dem Wasser wird sie sagen: „SO SCHÖN WIE HEUT, SO MÜSST ES BLEIBEN! PACK DIE BADEHOSE EIN!" Und er wird sie anschauen und flüstern: „EIS, EIS, EIS – WIE IST MIR HEUTE HEISS!" Aber heute abend, WENN DIE STERNE FUNKELN, machen wir eine BLAUE NACHT IM HAFEN, und zwar UNTERM BLAUEN HIMMELSZELT, denn BLAU IST DIE NACHT – wir vielleicht auch –, aber das macht nichts; „MORGEN WIRD DIE SONNE WIEDER SCHEINEN!"
Und so geht das jeden Tag, DA CAPO! Worauf Sie sich verlassen können!

Ihr Fips Fleischer

PS: Aber weil es drei leider sehr penetrante Unarten gibt: die Lüge, die Notlüge und den Wetterbericht, habe ich mir vom letzten Urlaub ein paar meiner Fotos in Postkarten machen lassen, die ich nun in diesem Jahr notfalls meinen Freunden schicken kann. ▶





Willy Moese: Schäferstündchen.

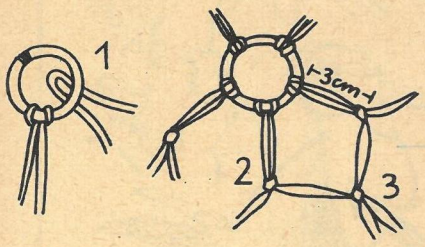
zb-SOUVENIRS

WER STEIGT DENN SO AUFS PFERD?

Foto: Horst E. Schulze

Früher hängte man aus Flachs geflochtene Figuren an Brautspinnräder, wir nahmen für unser Figürchen Bindfäden und dekorierten damit die „Flasche im Netz". Das muntere Pferdchen, Flaschenkobold und das Netz entstanden aus einem Bindfadenknäuel. Der Preis: 1,15 Mark.

Beginnen wir mit dem Flaschennetz: Ein Knoten im Taschentuch soll uns an etwas erinnern. Viele Netzknoten mit angebundenen Muscheln und aufgezogenen Lochsteinen erinnern uns an einen vergnügten Urlaub, und wir lesen sie – wie die alten Peruaner ihre Knotenschrift. In einen Bindfadenring knüpft man fünf 1,20 m lange Fäden (1). 3 cm vom Ring entfernt werden die Fäden verknotet (2). Von der nächsten Runde ab teilt man die Fäden und knotet sie, wieder 3 cm vom letzten Knoten entfernt, zusammen (3). Die halbe Flasche mit hohlem Boden wird zum Maßnehmen ab und zu hineingestellt. Wer Lochsteine gefunden hat,



zieht sie zwischendurch mit auf. Die Muscheln können später angebunden werden. Am Flaschenhals knotet man die Enden zusammen und zieht sie durch einen größeren Lochstein.

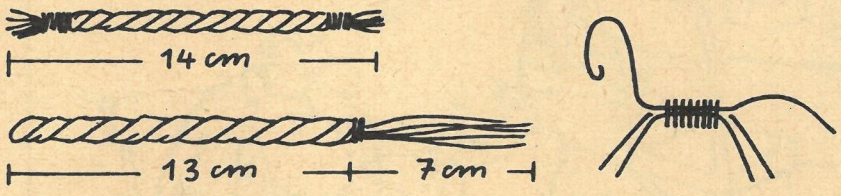
Wer Zöpfe flechten kann, kann auch Bindfadenpüppchen flechten. Sechs Fäden, etwa 35 cm lang, und neun Fäden, 60 cm lang, werden in der Mitte gedreht und zum Kopf gebunden. Aus den kürzeren Fäden werden die Arme, aus den längeren Rumpf und Beine geflochten und mit Stickgarn befestigt. Der Flaschenkobold ist fertig und kann auch zum Hängemattenkobold ernannt werden.

So entsteht das Pferd: Ein Bindfaden wird zu einer Schnur gedreht, die über ein 14 cm langes Stück Draht gewickelt wird. Zwei von diesen mit Draht verstärkten Schnüren ergeben die Beine. Damit die Schnur nicht aufgeht, werden die „Fesseln" mit Perlgarn umwickelt. Ein noch längerer Bindfaden (man muß das vorher ausprobieren) wird ebenfalls zu einer Schnur gedreht, in eine gebogene Drahtschlinge gelegt und dann doppelt über den Draht gewickelt. Das Drahtende wickelt man einmal um den Schwanz. Es wird von der aufgeklebten Schleife verdeckt.

Kopf und Hals werden schon etwas gebogen und Rumpf und Beine mit einem Bindfaden umwickelt. Die Bindfadenenden (Beine und Schwanz) erhalten mit der Schere den letzten Schliff. Dem Pferd werden zehn kurze Bindfäden eingeknüpft. Das geht mit einem Häkelhaken ganz leicht. Die so entstandene Mähne wird gekämmt, gebürstet und beschnitten.

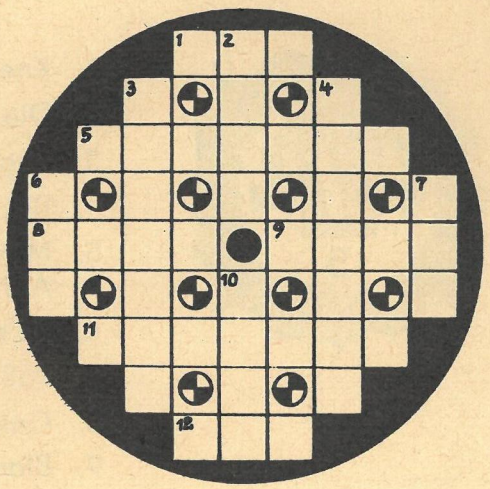
Und man kann dabei an Strittmatter denken und an die gefühlvolle Händlerin in der Berliner Markthalle: „Gotte, ach Gott, haben Sie noch ein Pferdchen, Meester?" Ja, man hat ein Pferdchen, oder auch zwei oder drei, das richtet sich ganz nach der Anzahl der Andenken, die man mitbringen und verschenken will.

Ihre Gerda Brähmer



Aber, aber, meine Dame,
Sie wissen nicht, was Sie machen sollen?
Schauen Sie mal nach oben – vielleicht versuchen Sie's mit Basteln? Oder Sie lösen dieses

MINI-KREUZWORTRÄTSEL



Waagerecht: 1. Ansiedlung, 5. beliebtes Touristenziel in der DDR, 8. Zitterpappel, 9. Spielzeug, 11. Reisender, Wanderer, 12. belgischer Badeort.

Senkrecht: 2. Wanderpause, 3. Berliner Stadtteil, 4. Nebenprodukt der Zuckergewinnung, 6. Mündungsarm des Rheins, 7. Fluß in Thüringen, 10. Ausflug, kurze Reise.

QUIZ ZB 5

Lehmanns werden eines Sonntags in einem Restaurant vom Bedienungspersonal so überaus freundlich und zuvorkommend empfangen, daß sie mißtrauisch werden. Was sagt Frau Lehmann?

1. Kneif mich, Emil, ich träume!
2. Die wollen sicher wieder ein bestimmtes Gericht loswerden!
3. Sag ihnen doch, Emil, daß du nicht Otto Mellies bist!
4. Bist du auch ganz sicher, daß wir in einer HO-Gaststätte sind?
5. Mehr Haltung, Emil; die glauben wahrscheinlich, daß wir eine ABI-Kontrolle sind!
6. So ein exklusives Lokal und dann solche Anfänger als Kellner!
7. Paß auf, gleich kommt der Ponesky und zieht seine Schau ab!
8. Gestehe, Emil, wie oft warst du schon hier und mit wem?
9. Blamier uns nicht, und bestelle für jeden eine Bulette!
10. Die verwechseln dich bestimmt mit dem Malermeister aus der Leimstraße!
11. Nun gib ihnen auch zwanzig Pfennig für die Garderobe, Emil!
12. Der da kassiert hier bestimmt die Trinkgelder, der hat so große Hände!
13. Rauche keine „Casino", Emil, und sprich bayrisch!

Soweit Willi Moeses zweiter hochsommerlicher Humortest. Sie entscheiden sich nun für die Antwort, die Ihnen am besten gefällt, schreiben die Nummer auf eine Postkarte, kleben die Quiz-Marke 5 dazu und senden die Postkarte bitte bis zum 9. August 1968 (Poststempel) an Redaktion „Zeit im Bild", 806 Dresden, Radeberger Straße 14b.

Wir sortieren alle Einsendungen fein säuberlich nach Nummern, ermitteln die Antwort mit den meisten Leserstimmen und ziehen dann aus diesem Kasten 15 Postkarten, auf die nachstehende Gewinne fallen:

1mal	100 Mark
2mal	75 Mark
2mal	50 Mark
5mal	20 Mark
5mal	10 Mark

GEWUSST WO!

Zwischen Gimmlitz und Bobritzsch

Ein Hobby Bischof Brunos von Meißen scheint es gewesen zu sein, Geburtsurkunden für Städte auszustellen, denn nicht wenige führen ihre Jubiläen auf seine Urkunden zurück. Vielleicht aber liegt es auch nur daran, daß er mehr Ordnung in seinem Schriftwechsel hatte als viele seiner Zeitgenossen. Auf jeden Fall führt auch das osterzgebirgische Frauenstein seine 750-Jahr-Feier auf ein von ihm unterzeichnetes Dokument zurück, obwohl es weder Brunos Absicht und erst recht nicht seines Amtes war, eine solche Urkunde auszustellen. Was er 1218 unterschrieb, hatte denn auch nur einen Priester „Henricus de Vrounsten", zu deutsch: Heinrich von Frauenstein, mit erwähnt. Doch den Frauensteinern genügte das, zumal ja die Burg, von der offensichtlich die Rede war, von jemandem erbaut sein mußte, der vorher in ihrer Umgebung wohnte.

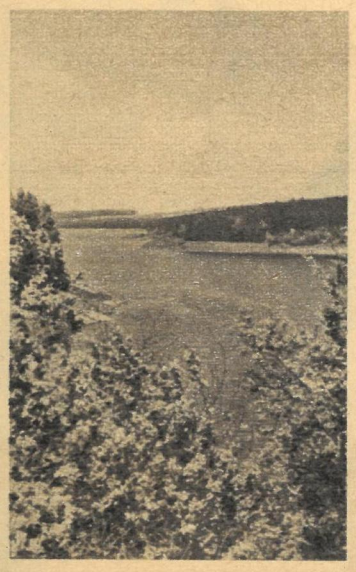
Und uns soll es auch genügen, zumal wir ja an höchster Stelle verabredet sind. Der „Dicke Märten" und Artur Schlott erwarten uns, wobei der Erstgenannte, wie schon die despektierliche Bezeichnung verrät, natürlich keine Amtsperson, wohl aber die höchste Stelle ist. Von ihm, dem Turm der Burgruine, hat man eine ausgezeichnete Fernsicht zum Kamm des Erzgebirges, dem Geising, Kahleberg, Schwartenberg, Keilberg und Fichtelberg. Auf der anderen Seite liegen die Augustusburg und Freiberg, von dem der weitschweifende Blick hinüber zu den Pulsnitzer Bergen, dem Lausitzer Land und dem Elbsandsteingebirge wandert.

Doch apropos Wandern. Artur Schlott, der „Vater der Frauensteiner Urlauber", dessen ständige Redensart es ist: „A. Schlott, 9202 Frauenstein, genügt als Urlaubsvorbereitung", will noch beweisen, daß dies stimmt.

Im gemütlich eingerichteten Urlauberklubraum erfahren wir von ihm, wie viele reizvolle, gut markierte Wanderwege die Umgebung der Stadt zu bieten hat. Das flache Tal der Bobritzsch und das tiefer eingeschnittene der Gimmlitz, zwischen denen Frauenstein liegt, bieten einmal Gelegenheit zu geruhsamen Spaziergängen, zum anderen sind sie Ausgangspunkt ausgedehnter Wanderungen, die zum Beispiel zur Talsperre Lehnmühle (Foto unten) oder auch in die Kammwälder des Erzgebirges, nach Holzhau und zum Burgberg führen können.

Ein weiterer Ausgangspunkt kann aber auch das Stadtmuseum sein. Auf den Spuren Gottfried Silbermanns, der von 1686 bis 1699 mit seinen Eltern in Frauenstein wohnte, führt dieser Weg nach Nassau, Großhartmannsdorf und Helbigsdorf, wo noch drei der insgesamt 31 erhaltenen Silbermann-Orgeln stehen.

Der Kurort Frauenstein hat also vieles Erlebenswerte. Obwohl nur 1400 Einwohner zählend, beherbergt er jährlich 2000 Urlauber, und neben den Hotels „Goldener Löwe" und „Frauensteiner Hof" bietet die Jugendherberge „Max Roscher" mit 102 Betten gute Unterkunft. Was ihn besonders auszeichnet, ist seine ruhige und dennoch verkehrsgünstige Lage in 650 Meter Höhe.



Fotos: Archiv

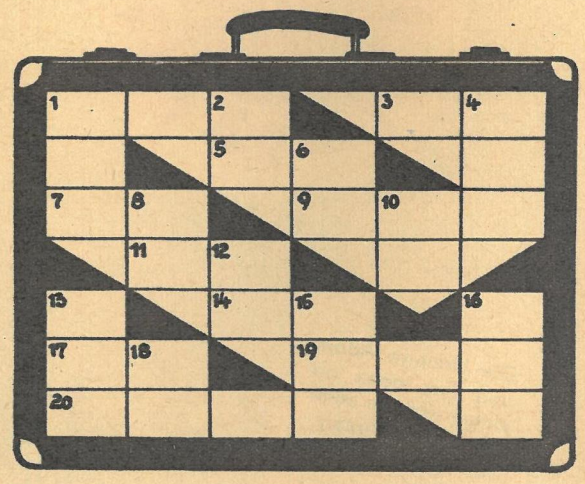
Wie wär's mal mit der Bimmelbahn? 1,60 Mark ist der Spaß wert, sich von Klingenberg im gemütlich schnaufenden Bähnchen durch Wiesen und Wälder fahren zu lassen. Wem jedoch die 20 km/h dieses Expresses nicht zusagen, der kann natürlich auch den Kraftverkehr oder das eigene Fahrzeug wählen. Die Chance, seinen Kindern in nicht allzu ferner Zeit erzählen zu können, daß man selber noch mit der Bimmelbahn gefahren ist, vergibt er allerdings dabei.

G. F.

Da noch ein wenig Platz übrigblieb, haben wir weder Kosten noch Mühe gescheut und beschlossen, Ihnen, verehrte Leser, zusätzlich dieses

Silbenkreuzworträtsel

zur gefälligen Lösung anzubieten.



Waagerecht: 1. leitender Ausschuß, 3. Reiseutensil, 5. Teil des Weinstockes, 7. Bezeichnung, 9. Wandbekleidung, 11. Zusammenbruch, Verfall, 14. Trinkstube, 17. Kalifenname, 19. stufenförmiger Wasserfall, 20. sportliches Kleidungsstück.

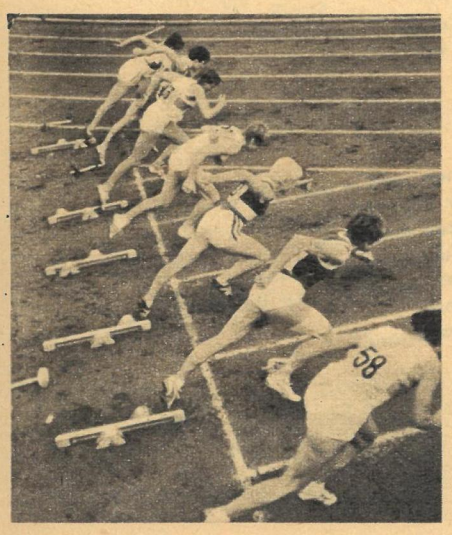
Senkrecht: 1. Strahlenkranz um die Sonne, 2. Destillationsprodukte, 4. musikalisch: Haltezeichen, 6. griechischer Buchstabe, 8. Vulkan in Tansania, 10. Wasserstandsmesser, 12. Kerbtier, 13. langhalsige, bauchige Glasflasche, 15. Beiboot, 16. Ostseeinsel, 18. kleines Raubtier.

Karin verlebte ihren Urlaub diesmal in einem Oberlausitzer Dörfchen, wo sie Freundschaft schloß mit Uwe, dem Sohn des LPG-Vorsitzenden. Eines Abends sahen sie, wie eine Kuh und ihr Kälbchen zärtlich die Nasen aneinander rieben – ein ländliches Idyll, das Uwe ermutigte, zum Angriff überzugehen.

„Ach, Fräulein Karin", schmachtete er, „das macht einem so richtig Appetit!"

„Aber bitte!" sagte sie und tat erstaunt, „niemand hindert Sie – es ist doch Ihre Kuh."

(Frei nach Akten von Herrn F. Fischer. Mehr von dieser Sorte finden Sie, wenn Sie umblättern.)



Eine reizvolle Neuerung führen die Kurverwaltungen sämtlicher Ostseebäder noch in diesem Jahr ein. Müde des ewigen Feilschens um einen Strandkorb (rechtes Foto), werden künftig jeweils 8 Uhr und 14 Uhr (Ortszeit) immer neun Läufer oder Läuferinnen (linkes Foto: Probestart für zb in Warnemünde) auf eine 100 Meter lange Strecke geschickt. Den ersten fünf eines jeden Laufes winkt als Gewinn dann ein Strandkorb. Solcherart wird fortan L e i s t u n g entscheiden und nicht Verdienst oder raffinierte Verhandlungsführung. Alle Starts werden außerdem von Beauftragten des DVfL überwacht, um rekordverdächtige Kader sogleich auszusondern. Für die besten Zeiten unter 12 Sekunden (Damen) und 11 Sekunden (Herren) stiften die Kurverwaltungen wertvolle Sachprämien, zum Beispiel in Aalbeck stilecht einen ersten Preis: 1 Paket Aale, geräuchert, Frischgewicht 1000 Gramm, und für den zweiten Platz einen Wartburg-Tourist. Es lohnt also mitzumachen, zumal die hier gewonnene Spurtschnelligkeit sich daheim bei der Jagd auf Filterzigaretten wieder auszahlt. Meldungen bis jeweils eine halbe Stunde vor Start bei den Kurverwaltungen.

Fotos: Billeb, Raddatz

SOMMER MAGAZIN

MEINT MIT FIETE FISCHER:

Lachen Sie doch mal!

Die Ureltern Adam und Eva lagen an einem schönen Sommerferiensonntag auf einer Wiese im Paradies.
„Liebst du mich auch wirklich?" fragte Eva verträumt.
Gemächlich drehte sich Adam auf den Rücken und sagte: „Wen denn sonst?"

Diesen Sommer – in einer kleinen Gaststätte am Elbestrand, zwischen Meißen und Schmilka. Der Feriengast bestellt eine Fleischbrühe. Als der Ober servieren will, weist der Gast die Brühe mit der lakonischen Begründung „Nicht heiß genug!" zurück.
Kopfschüttelnd, aber wortlos zieht der Kellner ab und kommt wenig später mit einer anderen Tasse zurück.
„Nicht heiß genug!" sagt der Gast.
Der Kellner, eingedenk empfangener Unterweisung über Gaststättenkultur, verschwindet schweigend, aber zähneknirschend, und kommt mit einer Tasse wieder, aus der es dampft.
„Noch nicht heiß genug!" wiederholt unerbittlich der Gast. Jetzt explodiert der Kellner.
„Aber hören Sie mal, mein Herr!" zischt er, „wie können Sie das behaupten, wo Sie noch nicht einmal gekostet haben?!"
„Solange Sie Ihren Daumen in die Brühe tauchen können", meint der Gast, „ist sie bestimmt noch nicht heiß genug!"

In der Nähe des Ostseebades Ahrenshoop auf dem Darß haben bekanntlich Anhänger der Freikörperkultur ihre Zelte aufgeschlagen. Natürlich treiben sich allerhand unerwünschte Neugierige in der Nähe herum. Ein einheimischer Maler aus Ahrenshoop, der mit seiner Staffelei am Strand aquarelliert, fragt einen älteren Mann, der sehr geschäftig tut: „Sie treiben wohl auch Nacktkultur?"
„Persönlich nicht", lautet die ein wenig verlegene Antwort, „aber ich sympathisiere mit dieser sportlichen Bewegung."

Im kleinen Urlauberpostamt probiert Kallenbach eine Feder nach der anderen: alle sind sie – wie in den meisten Postämtern der zivilisierten Welt – unbrauchbar. Leicht pikiert fragt er schließlich einen vorübergehenden Postler: „Sagen Sie mal – mit einer dieser Federn hat wohl schon Heinrich der Vierte das Edikt von Nantes unterschrieben?" „Auskünfte am Schalter zwo!" erwidert der Mann, ohne mit der Wimper zu zucken.

Wohlbeleibt wie noch nie ist Frau Zaunik aus der „Fettlebe" des Thüringer-Wald-Urlaubs heimgekehrt und steht tiefunglücklich auf der Waage: 158 halbe Kilo! Aber ihr Mann tröstet sie: „Du bist gar nicht zu schwer, Dorle. Du bist nur zu klein für dein Gewicht! . . .

„Wir kommen jetzt in den Teil des Schlosses", erklärte der führende Kastellan den Touristen, „wo die alten Raubritter einst ihre Gefangenen dem Hungertod preisgaben!"
„Und was befindet sich jetzt dort?" fragt ein Wandersmann.
„Das Burgrestaurant."